

# 9 Fundbearbeitung

## 9.1 Funde

Der Fundbestand aus der Kirche St. Georg zeigt in Material und Formenschatz eine bei derartigen Grabungen eher unübliche Zusammensetzung und Menge von Funden<sup>385</sup>. Das Fundspektrum (insgesamt 1451 Funde)<sup>386</sup> aus dem gegrabenen Inneren der Kirche<sup>387</sup> stellt eine breite Variation von Gegenständen aus unterschiedlichen Materialien dar. Es setzt sich neben der in Menge weit größten Anteil an Keramikbruch, vorwiegend Gefäßkeramik<sup>388</sup>, besonders aus Metallresten und Glas zusammen<sup>389</sup>. Zusätzlich sind noch Funde aus Bein/Knochen, Baustoffe und organischen Substanzen im Fundgut<sup>390</sup>. Die Faktoren, welche die Zusammensetzungen des Fundmaterials in diesem Falle bestimmen, sind wenig bekannt, sie unterliegen den unterschiedlichsten Bedingungen vor Ort, den Bauvorhaben, Abriß und Neubau, dabei Vergrößerung der Kirche und den Einrichtungsgegenständen der Kirche und sind in das Grabungsareal gelangt. Der ehemalige Zweck der überwiegenden Zahl der Funde, die bei dieser Grabung dokumentiert wurden, hat zudem nur sehr begrenzt mit einer Nutzung in der Kirche und am Kirchengebäude selbst zu tun, wie die im sakralen Bereich genutzte Gegenstände, zum Beispiel Lampen aus Keramik oder Glas beziehungsweise Eisennägel, Beschläge von Särgen/Holzfußböden oder Fensterglas aus der Kirche und der Bereich der Baustoffe. Zum Fundgut gehören auch verloren gegangene Gegenstände aus dem Kirchgang der Gemeindeglieder in den oberen Schichten in Form von Trachten- beziehungsweise Bekleidungsbestandteile oder Münzen/Medaillen. Einzelne Perlen im Fundgut weisen auf wahrscheinliche Verluste an Rosenkränzen oder Ketten hin, der Rosenkranz, ein zeitweiser Begleiter der Gläubigen in die Kirche<sup>391</sup>. Im Falle St. Georg muß also davon ausgegangen werden, daß bei Baumaßnahmen, der Neu-

<sup>385</sup>Im Normalfall ist der Fundanfall bei einer Kirchengrabung gering, was eine Folge der Nutzungsart der Kirchen ist, vgl. Eismann: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 55), S. 43 oder Peter Marzollf: Die Abtei Schwarzach, Schutterns Schwester in der unteren Ortenau, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 250–268, hier Seite 263, Grabungsfunde und was die Unterstützung der Datierung der einzelnen Kirchenbauten im Allgemeinen über Funde beeinträchtigt, hier aber durch Siedlungsfunde aus der Umgebung aufgefüllt, als Hinweis auf nahegelegene Gebäude einer Siedlung und damit einen Einblick in die Sachkultur der Siedlung gebend. Die Lage zum Ort spielt dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle. In Burladingen liegt die Kirche bis ins Neunzehnte Jahrhundert am Rande des Ortes (Abb. 5). Gleichzeitig weisen einige Funde auf einen abgegangenen Herrnsitz in direkter Nähe zur Kirche hin.

<sup>386</sup>Die Gesamtzahl der Funde, bei denen teilweise bei der Grabung eine Zusammenfassung von Objekten (zum Beispiel Geschirrkemik oder Nägel) in eine einzige Inventar(Fund)nummer vorgenommen wurde, wurde ausgelöst durch die in geringer Menge vergebenen Befundnummern bei der Grabung, wie z. B. bei Inventarnummer 82-004-001 mit einer größeren Menge von Keramik.

<sup>387</sup>Um die Kirche und in Teilbereichen, der südliche Teil, der heutigen Kirche wurde nicht gegraben.

<sup>388</sup>Zum größten Teil stark fragmentiert.

<sup>389</sup>In den Funduntergruppen nach Materialien in % der Gesamtmenge angegeben.

<sup>390</sup>Die jeweilige Stückzahl der zu einer Gruppe gehörenden Fundfragmente ist im Fundkatalog, unterteilt nach den Untergruppen, wie zum Beispiel „Eisen“ (Katalognummer = 3.2) als Untergruppe von „Metall“ genannt.

<sup>391</sup>Beispiele zu den Funden, neben den nachfolgenden Beschreibungen, in den Fundtafeln.

gestaltung und verbunden mit Planierungen in der Kirche und deren jeweilige Vergrößerung, ein großer Anteil der Funde aus dem Abfall der Siedlung in das Fundgut der Kirche gelangten. Es sind überwiegend Reste von Gegenständen aus dem Alltag der Menschen in der umliegenden Siedlung<sup>392</sup>.

Die Bearbeitung der Funde sollte normalerweise neben Aussagen zu den Funden selbst, mit zur Datierung der einzelnen Bauperioden des untersuchten Gebäudes<sup>393</sup>, hier der Kirche, beitragen, sowie Fragen der Baugestaltung, wie die Form der Dachdeckung und den Einsatz von Fenster klären<sup>394</sup>. Allerdings ist die Zahl der Funde, die einzelnen Befunden zugewiesen werden konnten, durch die eingeschränkte Form der Grabung begrenzt. Auch wurde keine heutigen Ansprüchen genügende feinstratigraphische Differenzierung vorgenommen. Dies schlägt sich in der Zuordnung der Funde nieder. So wurden einer größeren Zahl von Fundkomplexen überhaupt keine Befundnummern zugeordnet<sup>395</sup>. Die geringe Zahl von Befundangaben und damit verbunden die Anzahl der Flächen- und Profilbezeichnungen der Grabung (vom 1982) erschweren somit die eindeutigen Zuordnung zu Bauphasen, was eine Datierungsunterstützung durch die Funde begrenzt.

Zudem muß durch Umbaumaßnahmen, Ab- und Aufplanierungen sowie die Nutzung als Begräbnisstätte und das Einbeziehen ehemaligem Friedhofsgelände mit einer starke Umsetzung der ursprünglichen Schichten gerechnet werden. Dies zeigt sich besonders in der Zusammensetzung der Keramik pro Inventarnummer, die im überwiegendem Maße jeweils neben der prähistorischen Keramik den gesamten Bereich der Warenarten der Gefäßkeramik bis zur neuzeitlichen abdeckt. Es entfällt somit bei der überwiegenden Zahl der Funde eine stratigraphisch einwandfreie Zuordnung zu den Errichtungen der Bauten.

Um eine Vollständigkeit der Bearbeitung der Grabungsunterlagen zu erhalten, wurden alle Funde als Fundvorlage im Katalogteil (zum Beispiel 1.2.1 = römische Keramik und Katalognummer 1 in WA 1) erfaßt und ausgewertet, auch die Lese-/Streufunde ohne eindeutige Zuordnung zu Befunden. Eine Auswahl der prägnanten Stücke<sup>396</sup> werden neben der nachfolgenden, ausführlicheren Beschreibung auf den Fundtafeln ungefähr maßstabsgerecht<sup>397</sup> dargestellt. Die in diesen Kapiteln benutzten Abkürzungen sind im Abkürzungsverzeichnis erklärt.

## 9.2 Keramik

Die Keramikscherben bilden, wie auch bei anderen archäologischen Untersuchungen zu beobachten ist, die weitaus größte Gruppe unter den Funden. Dabei zählt der größte Anteil der Keramikstücke zur Gefäßkeramik, hier mit 944 Stück<sup>398</sup>. Diese Art der Keramik

<sup>392</sup>Vgl. Bauer/Scholkmann (Hrsg.): Die Kirche im Dorf St. Michael in Entringen (wie Anm. 179), S. 125.

<sup>393</sup>Sie können, wenn in Zusammenhang mit stratifizierten Befunden, als Leitfunde eingesetzt werden.

<sup>394</sup>Die Fundbearbeitung, auch aus einem einen sehr begrenzten Abschnitt, kann übergreifend aber wichtig sein für die Siedlungsarchäologie im ausgewählten Bereich der Schwäbischen Alb, wenn weitere Erkenntnisse aus Grabungen und Schriftquellen für den Ort und der Umgebung fehlen, dadurch aber doch bis zu einem gewissen Grade sich die Entwicklung eines Ortes ablesen läßt.

<sup>395</sup>Nur ein Teil der Fundstücke wurde aus stratifizierten Befunden geborgen bzw. zugeordnet, der andere Teil aus dem allgemeinen Schutt bzw. Planier-, Auffüllschichten. Diese Funde, besonders der oberen Schichten 0 - 1, werden wegen fehlender Befundnummer (B -) als nicht eindeutig schicht- und befundgebundene Funde nur im Fundkatalog dokumentiert.

<sup>396</sup>Von der Gefäßkeramik sowie von den anderen Funden aus dem Grabungsbereich.

<sup>397</sup>Oder mit Angabe des Maßstabes.

<sup>398</sup>Eindeutig zusammengehörige Bruchstücke eines Gefäßes wurden als ein Stück gezählt, auch wenn unterschiedliche Inventarnummern vergeben wurden. Der Gesamtkeramikanteil im Fundgut macht dabei mehr als

im Fundmaterial dieser Kirche weist im überwiegendem Maße auf die Nähe von Gehöften um die Kirche hin<sup>399</sup>. Sie zeugt von der Verlagerung<sup>400</sup> dieser Keramikart in die Kirche aus dem durch Kirchenvergrößerungen ins Kircheninnere gelangtem ehemaligen Bereich um die Kirche. Planierungen vor dem jeweiligen Neubau eines Kirchengebäudes sind eine weitere Möglichkeit, daß allgemein Fundmaterial ins heutige Kircheninnere gelangte. Abgesehen davon gibt es einige Stücke deren mögliche Nutzung eine Herkunft aus dem Kircheninventar nahelegt sowie vereinzelte Stück die nicht zur Gefäßkeramik gehören. Diese restliche Keramik im Fundgut, wie die Bodenfliesen oder Baustoffe werden gesondert behandelt. Weitere Keramikfunde werden nach ihrer Zugehörigkeit separat ausgewiesen, unter Ofenkeramik oder Sonderfunde. Bei den angesprochenen, meist stark fragmentierten Keramikscherben der Gefäßkeramik überwiegen die Wand- und Bodenstücke, dagegen sind Randstücke relativ selten.

Die hier dargestellte Vorlage dieser Keramikart dient der Maßnahme die relativen Perioden der Grabung in einen absoluten Zeitrahmen zu stellen, soweit dies möglich ist<sup>401</sup>. Obwohl die bei der Grabung erfaßten Keramik vollständig im Fundkatalog beschrieben wird, ist es nicht vorgesehen eine eigene Typisierung aufzustellen, sondern für die Gefäßkeramik sie nachfolgend in einer Warenartgliederung darzustellen. Bei der Bearbeitung wurde sich hinsichtlich der Bearbeitungsmethode und Terminologie auf Arbeiten gestützt, die den den süddeutschen Raum betreffen, wie die Bearbeitung besonders von Gefäßkeramik von von Gross, Lobbedey, Scholkmann und Schreg<sup>402</sup>, um eine gewisse Vergleichbarkeit zu schaffen. Neue Ergebnisse zur Chronologie und Typologie können und sollen somit hier nicht entstehen, da nur ein sehr kleiner Ausschnitt des Keramikaufkommens im Zollernalbkreis und Umgebung im Zuge der Untersuchungen in St. Georg in Burladingen betrachtet wird. Sie könnten jedoch bei einer gebietsmäßigen Untersuchung dieser Art der Funde mit in solch eine Untersuchung einbezogen werden. Die Warenarten werden im folgenden kurz beschrieben, angepaßt an die lokalen Gegebenheiten von St. Georg in Burladingen.

Die Funde der Gefäßkeramik von St. Georg in Burladingen zeigt aufgrund ihrer Lage auf der Schwäbischen Alb in ihrem Fundspektrum, besonders für den Zeitraum vom 11. bis 13. Jahrhundert und in den Gesamtstückzahlen prägnant die Art der Herstellungstechnik und

---

72 % der Gesamtmenge der Funde aus, davon ungefähr 65 % Gefäßkeramik. Der jeweilige Anteil der Warenarten der Gefäßkeramik wird aufgespalten nochmals in Menge und Prozentzahl von der Gefäßkeramikgesamtmenge genannt.

<sup>399</sup>Dabei ist festzustellen, da größere Mengen der einzelnen Warenarten erst mit der nachbenannten Warenart, Nachgedrehte kalkhaltige Ware (sog. Albware), WA 5, beginnen, die Kirche in einem Bereich stand, der siedlungsmäßig in der Frühphase weniger genutzt wurde, wie selbst noch eine Aufnahme vom 19. Jahrhundert zeigt (**Abb. 5**). Über den Ursprung der Keramik, den Töpfereien und ihren Standorten, ist nichts bekannt. Dazu fehlen weitergehende Grabungen. Die Auswertung deutet aber mehrheitlich auf regionalen Ursprung.

<sup>400</sup>Der starke Fragmentierungsgrad der Keramik und die fehlende Zusammensetzbarkeit von Gefäßen zeigt, daß es sich hierbei um Verfüllmaterial handeln könnte, welches außerhalb angefallen ist und in seiner Gesamtmenge neben den Baustoffen und Bodenfliesen wenig mit dem bei einer Kirchengrabung zu erwartenden Keramikaufkommen zu tun hat.

<sup>401</sup>Es tritt, wie bereits betont, allerdings die Problematik auf, daß durch Bauarbeiten an der Kirche es zu einer teilweisen Durchmischung und Verlagerung der Funde in den Schichten kam, die die Zuordnung zu Perioden erschweren.

<sup>402</sup>Verschiedene Fachdokumentationen wie: Uwe Gross: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und schwäbischer Alb, in: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 12, Stuttgart 1991, Scholkmann: Die Grabungen in der evangelischen Mauritiuskirche zu Aldingen, Landkreis Tuttlingen (wie Anm. 318), Uwe Lobbedey: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, in: Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Bd. 3, Berlin 1968, Rainer Schreg: Keramik in Südwestdeutschland, Tübingen 1999 sowie Informationen zur Herstellung von Keramik (Riederer: Archäologie und Chemie – Einblicke in die Vergangenheit, Ausstellung des Rathgen-Forschungslabors Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, September 1987- Januar 1988, (Katalog) (wie Anm. 142), S. 175-200).

die Nutzung lokaler Vorkommen. Dieser Herstellungszeitraum wird bestimmt durch die nachgedrehte Ware und dabei besonders durch die Nachgedrehte kalkhaltige Ware, die sogenannte Albware.

Der allgemeine Forschung zur Nachgedrehten Ware ist noch immer nicht abgeschlossen beziehungsweise der Status der Forschung zeigt keine Geschlossenheit<sup>403</sup>. Es handelt sich um zahlreiche zum Teil schwer gegeneinander abgrenzbare Warenarten, deren chronologische und regionale Verbreitung vielfach noch weitgehend offen ist. Deshalb wird in diesem Falle auf eine einfache Einteilung zugegriffen, aufbauend auf bereits vorhandenen Untersuchungen<sup>404</sup>.

Das Keramikspektrum aus dem Inneren der Kirche umfaßt Keramik der Vorgeschichte bis zur neuzeitlichen Keramik. Die Gefäßkeramik wurde in 13 Warenarten unterteilt, zusätzlich zu der prähistorischen Keramik, die als solche erfaßt und dokumentiert, aber nicht als Warenart gekennzeichnet wurde. Die angesprochenen Warenarten wurden gegliedert nach den für die Keramikart prägnanten Merkmalen, wie Farbe, Magerung, Härte sowie besonders die Rand- und Gefäßgestaltung und die Verzierungen. Zusätzlich werden jeweils der Fundort, die Häufigkeit in Stückzahlen und das Prozentverhältnis (...%) zur Gesamtmenge der Gefäßkeramik angegeben. Charakteristische Stücke der einzelnen Warenarten, vorzugsweise Rand- und/oder Bodenstücke werden hier beschrieben und im Tafelteil dargestellt. Sie sind jeweils neben dem angegebenen Befund mit ihrer Fundkatalog-Nummer versehen. Dargestellt werden aber nur die Stücke, die am besten ihre Warenart repräsentieren und in Größe und Erhaltungszustand von den mehrheitlich sehr kleinteiligen Bruchstücken abweichen. Von der Formgebung her muß die überwiegende Zahl dieser Bruchstücke den Töpfen zugewiesen werden, da eine genauere Zuweisung an dem stark fragmentierten Material meist nicht möglich ist.

Unterschieden werden folgende Warenarten der Gefäßkeramik:

- Prähistorische (Vorgeschichtliche) Keramik
- Römische Keramik: Warenart 1 (WA 1)
- Rauhwandige Drehscheibenware: Warenart 2 (WA 2)
- Ältere gelbe Drehscheibenware: Warenart 3 (WA 3)

Nachgedrehte Warenarten

- Nachgedrehte feinsandige, glimmerhaltige Ware: Warenart 4 (WA 4)
- Nachgedrehte kalkhaltige Ware (sog. Albware): Warenart 5 (WA 5)
- Nachgedrehte gröbere und rauhwandige Ware: Warenart 6 (WA 6)

Sonderform

- Rotbemalte schwäbische Feinware: Warenart 7 (WA 7)

<sup>403</sup>Nach Bäuning und Schreg (Andrea Bräuning: Um Ulm herum, Untersuchungen zu mittelalterlichen Befestigungsanlagen, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 23, Stuttgart 1998, S. 70) zeigt der Forschungsstand betreffend der verschiedenen auf der langsamen handbetriebenen Töpferscheibe hergestellten Warenarten noch Lücken bzw. ist als schlecht zu beurteilen. Es gibt verschiedene frühe Ansätze, zum Beispiel von Scholkmann (Barbara Scholkmann: Sindelfingen / Obere Vorstadt, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 3, Stuttgart 1978) und Lobbedey (Lobbedey: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik (wie Anm. 402)), die jeweils auf einzelne Siedlungsplätze eingehen mit eigenen Definitionen. Andere Bereiche fehlen, sieht man von den jeweils dokumentierte Fundauswertungen einzelner Grabungen ab.

<sup>404</sup>Bräuning: Um Ulm herum, Untersuchungen zu mittelalterlichen Befestigungsanlagen (wie Anm. 403), S. 70 und Schreg: Keramik in Südwestdeutschland (wie Anm. 402).

#### Jüngere Drehscheibenware

- Jüngere graue kalkhaltige Drehscheibenware: Warenart 8 (WA 8)
- Jüngere graue quarzhaltige Drehscheibenware: Warenart 9 (WA 9)
- Jüngere graue quarz-, ziegelhaltige Drehscheibenware: Warenart 10 (WA 10)

#### Neuzeitliche Irdenware

- Glasierte Irdenware: Warenart 11 (WA 11)
- Unglasierte Irdenware: Warenart 12 (WA 12)
- Fayence/Majolika: Warenart 13 (WA 13)

### 9.2.1 Prähistorische Keramik

Diese Warenart ist aus dem Grabungsbereich mit 53 Gefäßfragmenten (5,7%) vertreten.

Die prähistorische Keramik<sup>405</sup> besteht aus grob gemagerte Scherben und ist handgefertigt. Es handelt sich überwiegend um kleine bis sehr kleine Wandscherben, denen zum Teil durch Lagerung im Boden der Magerungsanteil aus Kalkspat beziehungsweise die organische Magerung verloren ging. Unter diesem Begriff sind auch die frühmittelalterlichen Waren wie Handgemachte Grobware und Handgemachte geglättete Ware enthalten, die wegen der geringen Zahl und Kleinheit der Stücke nicht gesondert dargestellt werden.

Die Keramik lag verteilt in allen Schichten der Grabung. Woher die doch in Stückzahl nicht zu geringe Anzahl in den Bereich der Kirchengrabung kam, ist nicht nachvollziehbar, da Grabungen dazu aus der näheren Umgebung der Kirche fehlen. Die Gegend war aber wohl schon früh ein bevorzugtes Siedlungsgebiet, wie die „Frühen Besiedlungsspuren auf der Gemarkung Burladingen“ (Kapitel 5) zeigen.

Randscherbe eines Topfes mit einfachem gerundetem Rand, rotbraun. Wegen Kleinheit des Scherbens ist eine genauere Zuordnung nicht möglich. Die Randscherbe lag unter der Mauer (B 3) der Nordwand des Chores der Bauphase II. Kat.-Nr. 1.1.1, Tafel 1.

Wandscherbe eines Topfes mit waagerechter Leiste verziert, bronzezeitlich. Die Wandscherbe lag in Schicht (B 7). Die Kulturschicht (B 7) ist die lt. Ausgräber die oberhalb des gewachsenen Bodens angetroffene Schicht und ist dieser in der Struktur sehr ähnlich. Kat.-Nr. 1.1.3, Tafel 1, Farbtafel 1.

### 9.2.2 Römische Keramik (WA 1)

Diese Warenart ist mit 1 Gefäßfragment (0,1%) vertreten.

Nur eine römische Bodenscherbe fand sich im gesamten Grabungsareal. Es handelt sich um eine unverzierte Bodenscherbe eines Tellers/Schale des Tafelgeschirrs, der Terra Sigillata. Da im näheren Bereich des Ortes Burladingen, westlich von Burladingen auf der

---

<sup>405</sup>In der Fundauflistung im Fundkatalog als „Warenart 0“ und als erste aufgelistet, hier ohne Warenartbezeichnung genannt.

Grenze zu Hausen im Killertal, ein kleiner Kastellvicus/römische Straßenstation lag und archäologisch nachgewiesen ist<sup>406</sup>, kann man von einem Streufund ausgehen.

Unverzierte Bodenscherbe eines Tellers/Schale mit Standring, Terra Sigillata, BDm = 6,00 cm. Der Fund als Streufund in der Kirche registriert und lt. Fundbeschreibung in den obersten Schichten liegend, zeigt das Vorhandensein römischer Hinterlassenschaften aus der Umgebung von Burladingen. Kat.-Nr. 1.2.1, Tafel 1.

### 9.2.3 Rauhwandige Drehscheibenware (WA 2)

Diese Warenart ist nur mit wenigen Stücken (10 Gefäßfragmenten (1,1%)) vertreten.

Sie ist in der Tendenz hart und reduzierend gebrannt und hat an der Außenhaut überwiegend eine helle Farbe von überwiegend hellgrau/-braun bis mittelgrau/-braun. Der Kern erscheint häufig aber nicht ausschließlich dunkel. Außen ist die Keramik zerklüftet und die Struktur im Bruch schiefrig. Die Magerung ist mäßig grob und tritt an der Oberfläche deutlich hervor, war ihr den Namen gab. Drehspuren an Rand- und Wandstücken zeigen die Herstellung auf einer Töpferscheibe. Als Randformen kommen Wulst- und Leistenrand vor sowie einfache ausbiegende und gestauchte Ränder.

Da in keinem der Stücke die für die rauhwandige Drehscheibenware Donzdorfer Art typischen roten Magerungspartikel vertreten sind, ist wohl von einer anderen, einer lokalen Produktionsstätte auszugehen. Die Rauhwandige Drehscheibenware Donzdorfer Art datiert ins 6./ 8. Jahrhundert. In diesem Falle ist grob ein gleicher Zeitraum anzunehmen.

An Gefäßformen sind im Fundgut von dieser Warenart nur Töpfe aufgetreten. Die Stücke dieser Warenart lagen vorzugsweise in den oberen Schichten der Grabung ohne Befundzuordnung. Die Keramik stammt wahrscheinlich von einer der Siedlungen, die durch zwei nahe gelegene Reihengräberfelder nachgewiesen sind<sup>407</sup>.

Randstück eines bauchigen Topfes mit abgestrichenem Rand mit Innenkehlung. RDm = 18,00 cm. Das Randstück lag in einer Grube (B 89), die in die Schicht (B 7) eingearbeitet war. Die rechteckige Grube wurde nur teilerfaßt. Ihre Nutzung hängt mit dem Rechteckchor der ersten Bauphase zusammen und hat sich als Ausbruchgrube der Chorostwand von Bau I niedergeschlagen. Kat.-Nr. 1.3.4, Tafel 3.

Randscherbe eines Topfes mit Leistenrand, innen im Bereich des Halses ein schwarzer Überzug. Als Streufund nicht zuordenbar. Kat.-Nr. 1.3.9, Tafel 1.

Randscherbe eines Topfes mit einfachem gestauchtem Rand, RDm = 14,00 cm. Lag in dem Schnitt 2 in Schicht (B 27), die als ehemalige Friedhofsschicht erst bei Erstellung von Bau IV innerhalb der Kirchenmauern gelangte. Kat.-Nr. 1.3.3, Tafel 1.

<sup>406</sup>Reim: Ausgrabungen im römischen Kastell bei Burladingen. Hausen, Zollernalbkreis (wie Anm. 120), Filtzinger/Plank/Cämmerer: Archäologischer Teil, Ausgrabungen. Archäologische Denkmäler, Museen (wie Anm. 120), S. 265-267 oder Heiligmann: Das Kastell Burladingen-Hausen (Zollernalbkreis) (wie Anm. 120).

<sup>407</sup>Wobei die geringe Zahl der frühen Keramik die Vermutung untermauern könnte, daß die Kirche separat oder am Rande der eigentlichen Siedlung für diesen Zeitraum lag und möglicherweise die spätere höhere Keramikmenge ein Zeichen des Einschlusses der Kirche in das Siedlungsgefüge darstellt, vgl. die zeitlich spätere Abb. 5.

## 9.2.4 Ältere gelbe Drehscheibenware (WA 3)

Diese Warenart ist mit 26 Gefäßfragmenten (2,8 %) vertreten.

Sie datiert insgesamt vom späten 7. bis Mitte 12. Jahrhundert. Sie zeichnet sich durch oxidierenden Brand aus, die den Scherben eine hellgelbliche bis leicht orangeroter Farbe verleiht, ist hart gebrannt und zeigt überwiegend eine dichte Struktur im Bruch und grobe Magerung überwiegend aus Quarz. Der Kern ist meist grau. Selten ist der Scherben durchgehend grau.

Der Verbreitungsschwerpunkt dieser Warenart liegt in Südwestdeutschland. Sie wurde zunächst von U. Lobbedey als gelbe oberrheinische Drehscheibenware<sup>408</sup> beschrieben. später setzte sich wegen größerer Verbreitung und mehrerer lokaler Produktionsstätten der Begriff Ältere gelbe Drehscheibenware durch. Die Ältere gelbe Drehscheibenware wurde chronologisch in drei Varianten aufgeteilt zusätzlich ergänzt durch Nachahmungen.

Keiner der Funde der Älteren gelben Drehscheibenware zeigt die typischen stempelverzierten Scherben der frühen verzierten Älteren gelben Drehscheibenware. Die wenigen Randstücke sind von Töpfen des Typs Runder Berg und somit ins 9. bis frühe 11. Jahrhundert zu datieren. Der Typ Jagstfeld scheint nicht vertreten zu sein, bzw. wegen fehlender Randbereiche nicht erkennbar.

Randscherbe mit Leistenrand und Ansatz eines bauchigen Gefäßes. Die Randscherbe lag in der Schicht (B 13), einer der oberen Schichten, gehörend zum letzten Kirchenbau. Sie ist möglicherweise bei Einbringung des Grabes 6, Befund (B 55) in diese Schicht gelangt. Kat.-Nr. 1.4.18, Tafel 2, Farbtafel 2.

Bodenscherbe eines Topfes, teilweise mit Ruß bedeckt. Die Bodenscherbe lag in der obersten Schicht des heutigen Chorbereichs. Der Bereich des Schnitts 5 lag bei den Vorgängerbauten noch außerhalb des Kircheninnerens. BDm = 11,00 cm. Kat.-Nr. 1.4.12, Tafel 2.

Randstück mit Kragleistenrand, RDm = 14,00 cm. Als Streufund nicht zuordenbar. Kat.-Nr. 1.4.26, Tafel 2, Farbtafel 2.

## Nachgedrehte Ware

Die Nachgedrehte Ware ist neben der neuzeitlichen Ware die häufigste Warenart, die bei der Grabung in der Kirche erfaßt wurde.

Die nachgedrehte Ware läßt sich neben der Verarbeitung des Scherbens durch die Art der Magerung erkennen und basierend auf die Magerungspartikel in drei Untergruppen aufteilen.

Diese Ware ist durch ihre Herstellungstechnik gegen die sogenannte Drehscheibenware abgegrenzt. Ihre Herstellung auf der handbetriebenen Töpferscheibe zeigt sich besonders im Inneren durch Unregelmäßigkeiten in der Stärke der Wandung und Fingereindrücke. Die Außenoberfläche, besonders der Randbereich ist dabei mehr oder weniger sorgfältig nachgearbeitet. Der Boden ist glatt und zeigt keine Abschneidspuren. Sie ist reduzierend gebrannt. Durch die schwankende Brandführung wird eine unregelmäßige Farbigkeit erzeugt, von grau bis dunkelbraun, bei oft andersfarbigem Kern. Ihre Art der Gestaltung weist möglicherweise auf eine Herstellung hin, die weniger professionelles Können voraussetzt und anderer technische Voraussetzungen, wie sie beim Herstellen von Drehschei-

<sup>408</sup>Lobbedey: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik (wie Anm. 402).

benware anzunehmen ist und somit an vielen Orten und unterschiedlichen Töpfereien durchgeführt werden konnte.

Einige Gefäßfragmente zeigen Verzierungen, wie Wellenlinien, ebenso mehrfach oder verschlungen. Daneben treten auch Wellenbänder auf, doppelt verschlungen oder einfach. Einstichverzierungen/ -kerbungen wurden bei Deckeln beobachtet.

Bodenmarken sind normalerweise bei dieser Art recht häufig, hier allerdings so gut wie nicht vorhanden<sup>409</sup>. Als Bodenmarken treten auf: Einfache Radkreuze, doppelte Radkreuze, mehrspeichige Räder, Gittermuster und konzentrische Kreise mit Speiche<sup>410</sup>. Die Bodenmarken entstehen durch Eintiefungen auf hölzernen Zwischenscheiben auf der eigentlichen Töpferscheibe<sup>411</sup>.

Die nachgedrehte Ware wird hier anhand der Magerung unterschieden und damit zurückgreifend auf Berichte von Scholkmann<sup>412</sup>, Gross<sup>413</sup> sowie Schreg<sup>414</sup> in drei Untergruppen aufgeteilt.

### 9.2.5 Nachgedrehte feinsandig glimmerhaltige Ware (WA 4)

Diese Warenart ist nur mit einer geringen Anzahl von 3 Gefäßfragmenten (0,3%) im Fundgut vertreten.

Die Nachgedrehte feinsandige, glimmerhaltige Ware ist in der Regel reduzierend, mittel bis hart gebrannt und sorgfältig nachgedreht. Der Ton ist feinsandig und enthält feinen silbrigen Glimmer, der Bruch des Scherbens ist überwiegend dicht. Die Farbe variiert zwischen Grau- und Brauntönen.

Im Formengut dieser Warenart treten Schalen und Schüsseln, Töpfe und Kannen sowie Deckel auf. Es waren nur Topfformen vertreten. Das Spektrum der Randformen ist sehr breit bei dieser Warenart. Ein einziges sehr kleines Stück aus dem Fundgut mit Rand zeigt einen Leistenrand.

Boden-/Wandscherbe eines Topfes. BDM = 10,00 cm. Die Scherbe lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.5.1, Tafel 4.

### 9.2.6 Nachgedrehte kalkgemagerte Ware, die sogenannte Albware (WA 5)

Diese Warenart ist mit insgesamt 293 Gefäßfragmenten (31,4%) vertreten.

Sie tritt neben der Jüngeren Drehscheibenware als die häufigste Warenart auf, was durch die Lage des Orts auf der Schwäbischen Alb<sup>415</sup> und damit der Nutzung von feinem Kalkspatkörnchen als Magerungspartikel erklärbar ist.

Typisch und als Zuordnung prägnant für die sogenannte Albware<sup>416</sup> ist neben der überwiegend vorkommenden feinen Kalkspatmagerung die Scherbenbeschaffenheit, die sich

<sup>409</sup>Im hiesigen Fund nur bei einem Deckel vertreten.

<sup>410</sup>Bräuning: Um Ulm herum, Untersuchungen zu mittelalterlichen Befestigungsanlagen (wie Anm. 403).

<sup>411</sup>Gross: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und schwäbischer Alb (wie Anm. 402), S. 138-139.

<sup>412</sup>Scholkmann: Sindelfingen / Obere Vorstadt (wie Anm. 403), S. 66/67.

<sup>413</sup>Gross: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und schwäbischer Alb (wie Anm. 402), S. 58.

<sup>414</sup>Schreg: Keramik in Südwestdeutschland (wie Anm. 402).

<sup>415</sup>Der Nutzungsschwerpunkt dieser Magerungsart liegt vorzugsweise auf der Schwäbischen Alb und ihrem nördlichen Vorland.

<sup>416</sup>Die sogenannte Albware wurde zuerst von Scholkmann am Sindelfinger Material (Sindelfingen, Obere Vorstadt) definiert, wobei sie die Gruppe als reduzierend gebrannte, grob oder mit Kalkspat gemagerte Ware definierte. Die Bezeichnung als Albware erfolgte durch Ch. Bizer (Burgruine Wielandstein), der später das Ma-



allerdings nur bedingt von der Nachgedrehten feinsandig glimmerhaltigen Ware unterscheidet. Zugrundelegend sind formale Kriterien, wie die Randbildung und die Form des Gefäßes.

Es handelt es sich im allgemeinen um halslose, bauchige Gefäße mit unverdicktem schrägem Rand teilweise mit Leistenrand, die auf der Schulter oft mit einfachen geritzten Wellen verziert sind. Dazu kommen als Verzierung noch Bänder und parallel zum Rand laufende Rillen oder Riefungen auf dem bauchigem Gefäß sowie Einkerbungen bei Deckeln im Randbereich. Teilweise tritt auch bei weiterbestehender bauchiger Form eine ausgeprägte Halszone auf. Der Bruch des Scherbens ist porös bis schiefzig. Die Farbe variiert der reduzierenden Brennform folgend, zwischen Grau- und Brauntönen. Im Formengut dieser Warenart treten überwiegend Töpfe, aber ebenso Deckel und Lampen auf. Datiert wird die Warenart etwa ins 11. und 12. Jahrhundert mit einer teilweisen Verlängerung bis ins 13. Jahrhundert.

Randscherbe eines bauchigen Topfes ohne Hals mit abgestrichenem Leistenrand. RDm = 16,00 cm. Nach Abriß der Mauer II F 1(B 2) wohl im Zuge einer Planierung dorthin gelangt. Kat.-Nr. 1.6.151, Tafel 6.

Randscherbe eines flachen Deckels mit aufgesetztem dreieckigem nach außen verrundetem Rand. Das Deckelfragment lag in der obersten Schicht unter dem heutigen Fußboden. Kat.-Nr. 1.6.139, Tafel 7.

Randscherbe eines Topfes mit bauchigem Körper und Leistenrand. RDm = 10,00 cm. Die Randscherbe lag in dem Bereich der Planierschicht zum Bau IV. Kat.-Nr. 1.6.247, Tafel 5.

Randscherbe eines Topfes mit bauchigem Körper und einem gestauchten Rand. RDm = 12,00 cm. Die Randscherbe lag in dem Bereich der Planierschicht zum Bau IV. Kat.-Nr. 1.6.248, Tafel 7.

Randscherbe eines Topfes mit Leistenrand, ohne ausgeprägtem Hals mit Ansatz zum bauchigem Gefäß. RDm = 14,00 cm. Die Randscherbe lag in der obersten Schicht unter dem Ausgleichsschicht für den heutigen Bau. Kat.-Nr. 1.6.233, Tafel 5.

Randscherbe eines Topfes mit abgestrichenem Leistenrand, kurzer Halszone mit Übergang zum bauchigem Gefäß. RDm = 20,00 cm. Der Fund wurde ohne Befundzuordnung erfaßt. Kat.-Nr. 1.6.265, Tafel 6, Farbtafel 2.

Bodenscherbe eines Topfes mit sehr grober Kalkmagerung und unsauberer Verarbeitung. Der Fund wurde ohne Befundzuordnung erfaßt. BDm = 10,00 cm. Kat.-Nr. 1.6.286, Tafel 4.

Lampenfragment in Form eines flachen Schälchens mit gestauchtem Rand, an

---

terial in eine ältere, mittlere und jüngere Gruppe teilte, wobei es sich bei der jüngeren Gruppe eigentlich um mit Kalkspat gemagerte Jüngere Drehscheibenware handelte, was auch zeigt, daß es einen fließenden Übergang zur Drehscheibenware gibt. Der Begriff „Albware“ greift aber zu kurz für diese Art der nachgedrehten Ware und grenzt ähnliche Ware auf der Alb aus. Dies zeigt sich, wenn man dies mit anderen Fundereignissen vergleicht. So zeigen die zwei vom Autor ebenfalls bearbeiteten Kirchen, St. Vitus in Schelklingen-Schmiechen und St. Peter und Paul in Nusplingen, beide auf der Schwäbischen Alb und damit in gleicher topographischer Landschaft sowie im max. Abstand von 40 km liegend, im Fundaufkommen des gleichen Zeitraums „Nachgedrehte Ware“, aber in anderer Zusammensetzung (Magerung), ohne den Begriff „Albware“ zu benutzen.

einer Stelle rußgeschwärzt, reduzierend gebrannt, H = 1,80 cm, RDm = 10,00 cm<sup>417</sup>. Kat.-Nr. 1.6.1, Tafel 3, Farbtafel 2.

Randscherbe eines Hohldeckels. Auf dem unteren Randbereich kurze parallele Einstiche, oberhalb des Randes Reste von zwei Reihen von Einstichen, RDm = 12,00 cm. Die Scherbe lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.6.104, Tafel 7.

Randscherbe eines Topfes mit Leistenrand, sehr kurzer Hals und Schulter, bauchiges Gefäß. RDm = 20,00 cm. Die Scherbe lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.6.102, Tafel 6.

Randscherbe eines Topfes mit Knollenrand, ohne Hals Übergang zum Gefäß, RDm = 14,00 cm, Wellenritzung auf Wölbung. Die Scherbe lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.6.99, Tafel 5.

Randscherbe eines Topfes mit Leistenrand, ohne ausgebildetem Hals Übergang zu bauchigem Gefäß, RDm = 14,00 cm. Die Scherbe lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.6.96, Tafel 5.

Bodenscherbe eines Topfes, Kalkspatmagerung deutlich auf der äußerer Fläche sichtbar, BDm = 16,00 cm. Die Scherbe lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.6.88, Tafel 3.

Rundstabiges Henkelfragment einer Bügelkanne mit Dreieckseinstichen. Das Fragment lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.6.82, Tafel 7.

### 9.2.7 Nachgedrehte gröbere und rauhwandige Ware (WA 6)

Diese Warenart ist mit 4 Gefäßfragmenten (0,4%) vertreten.

Diese Warenart ist als Untergruppe der Nachgedrehten Ware zu sehen. Sie ist wie die anderen nachgedrehten Warenarten aufgewulstet, reduzierend gebrannt und im oberen Teil des Gefäßes nachgedreht. Sie zeigt eine gröbere Sandmagerung mit einem geringen Glimmeranteil, die dem Scherben eine rauhe Oberfläche verleiht und eine mäßig dichte, oft schiefrige Struktur im Bruch. Der Brand ist mäßig hart, die Farbe ist überwiegend grau bis dunkelgrau. Gegenüber der Warenart 5 fällt vor allem die etwas dickere Wandstärke und der deutlich geringere Glimmeranteil auf<sup>418</sup> hergestellt wurde. Im Formenspektrum treten ähnlich wie bei Warenart 5 Töpfe, Kannen und Schalen/Schüsseln auf. Diese Warenart datiert ins 11./12. Jahrhundert.

Als Verzierungen treten in der Regel ähnliche Ritzungen und Riefungen<sup>419</sup> auf, wie bei den anderen nachgedrehten Warenarten, überwiegend geritzte Wellenlinien, Wellenbänder, zweifach oder dreifach sowie Einstiche.

Diese Warenart trat nur wenige Scherben auf und dabei nur kleine nicht aussagefähige Wandscherben.

<sup>417</sup>Vgl. Dietrich Lutz: Die Funde aus zwei Fäkaligruben beim Marktplatz in Pforzheim, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 8, Stuttgart 1983, S. 215–248, hier S. 235. Das Fragment lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27).

<sup>418</sup>Hierin ist wohl eine Ware zu sehen, die einfacher und mit geringerem Aufwand zur Bereitung des Tons unter Nutzung eines anderen Magerungsanteils einhergeht.

<sup>419</sup>Nur ein Stück zeigte waagerechte Riefung.

## 9.2.8 Rotbemalte Schwäbische Feinware (WA 7)

Diese Warenart ist mit 2 Gefäßfragmenten (0,2%) vertreten.

Sie ist im gesamten Fundkomplex nur zweimal vertreten, eine Wandscherbe und eine dazugehörige Bodenscherbe eines kleinen Kännchens (Miniaturgefäß). Das Verbreitungsgebiet dieser Warenart deckt sich annähernd mit dem damals württembergischen Gebiet. Die Keramik ist fein geschlemmt und von heller beiger Farbe auf den Flächen, der Kern ist dunkel. Sie stellt in ihrer Machart und Nutzung eine Sonderform dar und ist wegen ihrer Qualität im ländlichen Gebiet als ein Hinweis für einen Herrnsitz zu deuten.

Die Verzierung besteht aus roter Bemalung, bei den beiden Kännchenfragmenten aus einfachen senkrechten ca. 3 mm breiten Linien auf der Außenfläche des Gefäßes aufgetragen. Charakteristisch für die Rotbemalte schwäbische Feinware ist der feine Scherben mit leicht seifig anführender Oberfläche<sup>420</sup>.

Der feine Ton entspricht den Produkten der Töpferei von Buoch (Gemeinde Remshalden, Rems-Murr-Kreis)<sup>421</sup>, die jedoch nicht als einziges Herstellungszentrum verstanden werden darf. Diese Warenart gehört schwerpunktmäßig ins späte 12. bis 14. Jahrhundert.

Wandscherbe eines kleinen Kännchens mit nebeneinanderliegenden rotbraunen Streifen auf dem Gefäß. Kat.-Nr. 1.8.2, Tafel 8, Farbtafel 1.

Bodenscherbe eines kleinen Kännchens oder Schale, außen Reste der roten Bemalung, zu Kat.-Nr. 1.8.2 gehörend. Kat.-Nr. 1.8.1, Tafel 8, Farbtafel 1.

Die beiden Scherben der Schwäbischen Feinware lagen in der obersten Schicht des Schnitts 1 unter dem Fußboden des heutigen Baus.

## Jüngere Drehscheibenware

Die Keramik der Warengruppe der „Jüngeren Drehscheibenware“ kommt in beinahe allen Fundkomplexen vor und stellt die größte Anzahl von Scherben.

Die jüngere Drehscheibenware ist auf der schnell und vor allem kontinuierlich laufenden, fußgetriebenen Töpferscheibe hergestellt. Sie ist hart bis sehr hart gebrannt. Der Bruch ist schiefzig bis leicht geklüftet. Die Bodenunterseiten der Werkstücke sind entweder rau vom Abheben oder zeigen schlaufenförmige Spuren der Abschneidens von der Scheibe mittels eines Fadens oder Drahtes. Im Formenschatz sind am häufigsten Töpfe zu finden, die in der Formung aber gestreckter wirken als bei der Nachgedrehten Ware. Allerdings zeigt sich ein breiteres Formenspektrum und Differenzierung. Neben den Töpfen, Deckeln, Schüsseln, Kannen und Schalen finden sich öfter Becher, Dreibeingefäße und Mehrpaßkrüge, aber ebenso Sonderformen wie Leuchter oder Öllampen.

<sup>420</sup>Schreg: Keramik in Südwestdeutschland (wie Anm. 402), S. 234. Zur Warenart und Verteilung dieser Warenart, vgl. Hartmut Schäfer/Uwe Gross: Die ehemalige Peterskirche in Vaihingen/Enz, in: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 8, Stuttgart 1983, S. 35, Abb.19b bzw. Uwe Gross: Zur mittelalterlichen Keramikproduktion in Buoch, in: Buocher Hefte Nr. 6, Winnenden 1987, S. 3–24, hier S. 3–24.

<sup>421</sup>Vgl. einen ähnlichen Fund in der spätmittelalterlichen Glashütte (Walter Lang: Spätmittelalterliche Glashütte im Nassachtal, Gemeinde Uhingen, Kreis Göppingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1985, Stuttgart 1986, S. 264–267, hier S. 264–267 bzw. Stadluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300, Katalog der Ausstellung des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Zürich 1992/93 (wie Anm. 201), S. 331 - 333).

Die Jüngere Drehscheibenware tritt ab dem 12. Jahrhundert auf und zeigt neben dem Wulst- und Leistenrand den Karniesrand<sup>422</sup>, der in der zeitlichen Abfolge immer breiter wird. Die Jüngere Drehscheibenware ist überwiegend reduzierend gebrannt, einzelne wenige Scherben auch oxidierend. Tendenziell ist die oxidierend gebrannte Keramik dabei jünger<sup>423</sup> einzustufen. Diese tritt seit dem 14. Jahrhundert in zunehmendem Maße auf und leitet zur unglasierten Irdenware der Neuzeit über<sup>424</sup>. Die Farben sind bei der reduzierend gebrannten Ware hell- bis dunkelgrau, bei der oxidierend gebrannten meist gelblich bis leicht rötlich. dabei überwiegt die reduzierend gebrannte Ware in grauen Farbtönen.

Verzierungen treten in Form von Riefenverzierungen, Rollrädchen- und Stempelabdrücke auf sowie Einkerbungen und gekniffene vertikale Leistenapplikationen<sup>425</sup>. Daneben wirken einige Gefäße metallisch glänzend durch aufgeriebene Graphitierung.

Folgend wird die Jüngere Drehscheibenware noch besonders unterteilt nach ihrer Magerung.

### 9.2.9 Jüngere graue kalkgemagerte Drehscheibenware (WA 8)

Diese Warenart ist mit 36 Gefäßfragmenten (3,8%) vertreten.

Die Untergruppe der Jüngeren Drehscheibenware zeigt eine überwiegend kalkhaltige Magerung. Sie zeigt einen hohen Magerungsanteil von Kalkspatpartikeln, ähnlich der Albware, ist aber auf der schnellaufenden Töpferscheibe hergestellt. Sie ist oft von der Albware kaum zu unterscheiden. Sie ist durch Drehrillen im Inneren neben der Randgestaltung erkennbar.

Bauchiger Topf mit Karniesrand. Die Randscherbe lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.9.5, Tafel 9.

### 9.2.10 Jüngere graue quarzgemagerte Drehscheibenware (WA 9)

Diese Warenart ist mit 326 Gefäßfragmenten (34,9%) vertreten. Diese Untergruppe der Jüngeren Drehscheibenware zeigt neben einer quarzhaltige Magerung eine geringe Beimengung von Glimmer (glimmerhaltiger Sand).

Randscherbe eines bauchigen Topfes mit schmalen Karniesrand. RDm = 14,00 cm. Die Randscherbe fand sich in den obersten Schichten unter dem Fußboden der heutigen Bauphase. Kat.-Nr. 1.10.320, Tafel 12.

Randscherbe eines Bechers mit unregelmäßiger Wellenritzung, die sich teilweise überschneidet, einfacher leicht nach außen gebogener Rand. RDm = 8,00 cm. Die Randscherbe lag in Schnitt 4 in den oberen Schichten. Eine Befundzuordnung wurde nicht durchgeführt. Kat.-Nr. 1.10.305, Tafel 11, Farbtafel 2.

Henkel am obersten Rand einer Kanne angesetzt, mit D-Querschnitt. Das Henkelfragment lag in der Schuttschicht, die nach dem Abriß von Bau III teilweise

<sup>422</sup>Der Karniesrand ist eine Weiterentwicklung/-formung aus dem Leistenrand. (Gross: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und schwäbischer Alb (wie Anm. 402)).

<sup>423</sup>Scholkmann: Sindelfingen / Obere Vorstadt (wie Anm. 403).

<sup>424</sup>Es muß von einer kontinuierlichen Produktion in den Töpfereien ausgegangen werden, die nur durch Übernahme andersartiger Töpfertechnik einen Übergang in eine andere Warenart zeigt.

<sup>425</sup>Nur wenige Scherben vom Fundgut zeigen Verzierungen.

die ehemalige Friedhofsschicht (B 27) im Inneren der Kirche überdeckt. Kat.-Nr. 1.10.254, Tafel 11.

Wandscherbe eines Topfes mit senkrecht zur Wölbung verlaufenden gedrückten dreieckigen Leisten auf rauher welliger Oberfläche. Die Wandscherbe lag in der Ausgleichsschicht (B 14) unterhalb des Ausgleichsschicht (B 185) des heutigen Fußbodens im Kirchenschiff. Kat.-Nr. 1.10.289, Tafel 11.

Randscherbe mit schmalem Karniesrand. Die Randscherbe lag in der obersten Schicht im Bereich des heutigen Chors. Kat.-Nr. 1.10.204, Tafel 10.

Randscherbe mit schmalem Karniesrand. RDm = 12,00 cm. Als Streufund nicht zuordenbar. Kat.-Nr. 1.10.313, Tafel 12.

Randscherbe mit schmalem Karniesrand. RDm = 18,00 cm. Die Randscherbe lag in der obersten Schicht des heutigen Fußbodens im Kirchenschiff. Kat.-Nr. 1.10.222, Tafel 10.

Wandscherbe mit dreieckiger senkrecht zur Wölbung verlaufenden Leiste. Die Wandscherbe lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.10.145, Tafel 8.

Henkel einer Kanne mit D-förmigem Querschnitt, L = 9,00 cm. Der Henkel lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.10.87, Tafel 8, Farbtafel 1.

Randscherbe mit Karniesrand. RDm = 18,00 cm. Die Randscherbe lag in der ehemaligen Friedhofsschicht (B 27). Kat.-Nr. 1.10.43, Tafel 9.

### **9.2.11 Jüngere graue quarz-, ziegelhaltige Drehscheibenware (WA 10)**

Diese Warenart ist mit 6 Gefäßfragmenten (0,6%) vertreten.

Die Untergruppe der Jüngeren Drehscheibenware zeigt eine quarzhaltige Magerung mit einer Beimengung von Ziegelbruch. Sie unterscheidet sich sonst in nichts von der Warenart 9, der Jüngeren grauen quarzgemagerten Drehscheibenware.

Eine Rand-/Wandscherbe mit Leistenrand, oxidierend gebrannt, starke Rußspuren. RDm = 14,00 cm. Die Scherbe lag in der obersten Schicht von Schnitt 4. Kat.-Nr. 1.11.6, Tafel 12.

### **Neuzeitliche Irdenware**

Diese Warenart umfaßt die Glasierte und Unglasierte Irdenware. Es handelt sich um eine in der Herstellung der Jüngeren Drehscheibenware ähnliche Ware, die aber oxidierend gebrannt wurde. Diese Keramik ist ausschließlich auf der schnellaufenden Töpferscheine hergestellt, hat überwiegend eine geringe Härte und ist mit Sand gemagert, wobei Magerungsunsauberkeiten in Form von anderen Zuschlägen auftreten. Die Struktur ist dicht, teilweise leicht schiefzig. Die Farbe des Scherbens liegt zwischen hellrötlich bis ziegelrot.

### **9.2.12 Glasierte Irdenware (WA 11)**

Diese Warenart ist mit 145 Gefäßfragmenten (15,5%) vertreten.

Diese Warenart gehört zur Neuzeitlichen Irdenware, die durch ihre Glasur als Sonderform von der unglasierten Neuzeitlichen Irdenware zu unterscheiden ist.

Die glasierte Keramik ist in allen Fundkomplexen vertreten. Sie zeigt sich durch vielfache Formgestaltung und mit unterschiedlichen Farben der Glasuren. Die Glasur ist als Innen- und/oder Außenglasur vertreten<sup>426</sup>. Im Fundgut von St. Georg herrschen überwiegend kleine Scherbenfragmente vor. Glasur auf der Geschirrkernik tritt im 14. Jahrhundert auf, wobei in der ersten Phase die grüne Glasur vorherrscht. Nachfolgend treten dann weitere Farbvariationen auf, mit wachsendem Umfang in der Gestaltung und Farbgebung und schlagen sich im Fundspektrum nieder<sup>427</sup>.

Es werden nur einige größere und besonders prägnante Stücke beschrieben, die einen Querschnitt dieser Keramikart zeigen. Sie lagen alle in den oberen Fundschichten.

Bodenscherben einer Schüssel mit gelbgrüner Glasur, auf der oberen Innenfläche gewischte braune Verzierung. BDm = 13,00 cm. Die Scherbe lag in der obersten Schicht von Schnitt 1. Kat.-Nr. 1.12.24, Tafel 13.

Eine Boden-/Wandscherbe eines Bechers mit innen farbloser Glasur und außen beigefarbener mit grünen verlaufenen Punkten. Die Glasur reicht bis in den gewellten, nach innen und nach oben gedrückten Rand des Standfußes, sie ist teilweise mit Mörtel überzogen. BDm = 7,00 cm. Die Boden-/Wandscherbe lag in Schuttschicht (B 18). Kat.-Nr. 1.12.107, Tafel 15, Farbtafel 1.

Ein Becherfuß mit glattem rundem nach unten leicht abgeschrägtem Standfuß, innen nur stellenweise mit einer grünen Glasur benetzt. BDm = 6,00 cm. Der Becherfuß lag in der obersten Schicht des Schnitts 5, im heutigen Chorbereich. Kat.-Nr. 1.12.52, Tafel 14.

Kleine Vase, außen mit grüner Glasur überzogen, teilweise abgeplatzt, innen grünbraune fleckige Glasur. BDm = 3,00 cm. Das Vasenfragment, bestehend aus zwei Teilen, lag in den obersten Schichten von Schnitt 4. Kat.-Nr. 1.12.72, Tafel 14.

Aus drei Tonsträngen gedrehtes Henkelfragment mit dem Ansatz zu einer Kanne/Korb, überzogen mit fleckiger grüner Glasur. Diese Henkelbruchstücke lagen in den obersten Schichten von Schnitt 4. Kat.-Nr. 1.12.83, Tafel 14.

### 9.2.13 Unglasierte Irdenware (WA 12)

Diese Warenart ist mit 39 Gefäßfragmenten (4,1%) vertreten.

Diese Warenart gehört ebenfalls zu der Neuzeitlichen Irdenware von ziegelroter bis hellziegelroter/beiger Farbe. Sie weist als Untergruppe der Neuzeitlichen Irdenware aber keine Glasur auf. Die Vielfalt der Gestaltung entspricht der Glasierten Irdenware.

Knauf eines Hohldeckels, verrußt. Knaufdurchmesser D = 4,20 cm. Die Reste eines Hohldeckels lagen in Schnitt 1, Fläche 1, dem aber keine exakte Befundlage zugeordnet wurde. Kat.-Nr. 1.13.23, Tafel 17.

<sup>426</sup>Die Innenglasur diente neben dem Schmuckeffekt besonders dazu das Gefäß flüssigkeitsdicht zu machen.

<sup>427</sup>Hans-Georg Stephan: Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa, München 1987, S. 9. Erst in der Jahrzehnten um 1500 verbreitet sich in den Töpfereien des deutschen Sprachraums und Mitteleuropa die Technologie der farbigen Glasuren und Engoben soweit, daß diese in größerem Umfang für dekorative Zwecke verwendet werden, vorher wird sie in Deutschland nur für Ofenkacheln verwendet. Vgl. Dorothee Ade-Rademacher/Susanne Mück: Mach Krueg, Haeffen, Kachel und Scherbe, Funde aus einer Ravensburger Hafnerwerkstatt vom 16. bis 19. Jahrhundert, in: Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege 11 (1989), S. 24-31 mit Beispielen der glasierten Keramik.

Kurze Handhabe an einer kleinen Schale, das Griffende nach oben umgeschlagen, Schale mit einfachen runden Rand, D-Querschnitt des Griffes. Die Reste der Schale lagen im gleichen Fundbereich wie der Hohldeckel. Kat.-Nr. 1.13.24, Tafel 17.

Vollständiger Boden eines Topfes, verrußt. BDm = 9,00 cm. Der Boden lag in der obersten Schicht im Schnitt 3. Eine Befundzuordnung wurde nicht durchgeführt. Kat.-Nr. 1.13.33, Tafel 15.

Schüssel mit ausgeprägtem Lippenrand, bestehend aus 56 Fragmenten. Sie ist aber nicht vollständig ins Fundgut gelangt; RDm = 22,00 cm, BDm = 11,00 cm, H = 11,00 cm. Die Reste der Schüssel fanden sich in der ehemaligen Friedhofschicht (B 27) im Bereich des Schnitts 2. Kat.-Nr. 1.13.1, Tafel 16.

### 9.2.14 Fayence/Majolika (WA 13)

Diese Warenart ist mit einem Gefäßfragment (0,1%) vertreten.

Der überwiegend poröse Scherben ist mit einer weißen bis gelblichen, teilweise auch farbiger Glasur überzogen. In einem zweiten Brand wird die Farben eingebrannt. Im Bruch ist sie oft recht grob. Die Glasur ist dünn aufgetragen, so daß einzelne Magerungspartikel die Oberfläche leicht aufgeraut zeigen.

Etwa in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts etablierte sich die handwerkliche Produktion von Fayence beziehungsweise Majolika in verschiedenen Teilen des deutschen Sprachraumes<sup>428</sup>.

Es liegt nur ein kleines Wandstück vor.

### 9.2.15 Sonderfunde aus Keramik

Bei den Sonderfunden, die noch unter dem Begriff der Keramik einzuordnen sind handelt es sich aus Ton geformte und gebrannte überwiegend figürliche Darstellungen, die in das Fundspektrum gelangt sind und hier beschrieben werden, deren wenige Reste zum Teil aber keine eindeutige Interpretation erlauben<sup>429</sup>.

Kleine keramische halbseitige Statuette, Maria mit Kind darstellend, unbemalt mit flachem Rücken, möglicherweise von einem Rosenkranz stammend oder ein neuzeitliche kleine Darstellung für die private Laienfrömmigkeit, ca. 4,00 cm groß, hellziegelrot<sup>430</sup>. Die in Schicht (B 83), obere Schicht, in Schnitt 4 gefundene kleine Figur könnte ein durch Holzfußbodenritzen gefallener Verlust sein. Kat.-Nr. 9.0.7.

Schlangenkopf, im Körperbereich abgebrochen, hellziegelrote Keramik, unglasiert, im Maulbereich rot bemalt. Der aus Keramik geformte und oxidierend gebrannte detailliert gestaltete und relativ große Schlangenkopf lag in den obersten Schichten von Schnitt 5 im heutigen Chorbereich, Länge des Bruchstücks

<sup>428</sup>Stephan: Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa (wie Anm. 427), S. 176.

<sup>429</sup>Sie sind im Fundkatalog unter „Sonstiges“ aufgeführt.

<sup>430</sup>Vgl. mit einem Figurenmodell eines Konstanzer Hafners, mit einem anderen Motiv, aus dem Bereich der Laienfrömmigkeit oder kirchlicher Verwendung (15. Jahrhundert) (Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband, Stuttgart 2001, S. 184).

10,50 cm. Der Zweck oder eine Verbindung zu einer Figur konnte nicht ermittelt werden. So sind bis jetzt keine Vergleichsbeispiele in Form und Ausführung bekannt<sup>431</sup>. Kat.-Nr. 9.0.9, Farbtafel 6.

6 Keramikteile einer Figur, Kopf und größere Teile des Körpers fehlen, halbseitig, ziegelrotfarben, vermutlich in einem Tonmodell gepreßt und nachbearbeitet. Die Größe nicht ist eindeutig schätzbar (größer als 20 cm). Wahrscheinlich eine Heiligenfigur, von der aber nur wenige Reste des Unter- und Mittelteils ins Grabungsareal kamen. Farbreste waren keine vorhanden und die Art der Darstellung der Terrakottafigur nicht erkennbar. Nach den erkennbaren Resten des Faltenwurfs könnte es sich um die Fragmente einer spätgotischen wohl männlichen Figur<sup>432</sup> handeln.<sup>433</sup> Kat.-Nr. 9.0.1 - 9.0.6, Farbtafel 5.

Eine unregelmäßige flache Keramikplatte, handgeformt mit Fingerabdrücke auf einer Seite, Spuren von hellgrüner Farbe auf weißer Farbe auf der zweiten Seite, ziegelrot, in den Maßen 19,20 x 11,00 x 2,80 cm. Der Zweck/Nutzung ist nicht bekannt. Die Farbreste weisen auf eine Nutzung im Inneren der Kirche hin. Die Keramikplatte lag im Bauschutt IV Sch 3 (B 9). Kat.-Nr. 9.0.12, Farbtafel 7.

### 9.3 Bodenfliesen

Reste von Bodenfliesen in Form von Ziegelplatten zeigen für die späteren Bauten oft den ehemaligen Bodenbelag in Kirchen<sup>434</sup>. Sie wurden dort vorzugsweise im Chorbereich und im Bereich der Altäre verlegt und dann bei späteren Renovierungen durch einen anderen Bodenbelag ersetzt<sup>435</sup>.

Ins Fundspektrum von St. Georg wurden nur zwei rechteckige Bodenfliesen aus rotgebranntem Ton aufgenommen<sup>436</sup>. Das Bruchstück zeigt dabei Reste einer mit Hilfe eines Holzmodells hergestellten Ornamentik. Die gotischen Bodenfliesen waren oft mit Ornamentik und einer Beschriftung von Minuskeln ausgestattet. Die wenigen Reste lassen eine ehemalige Nutzung und den Ort innerhalb der Kirche nur vermuten. Da mit Bau IV aber das gesamte Kirchenschiff und der Chor erneuert wurde, ist ein vollständiges Entfernen von ehemals verlegten Bodenfliesen im Kircheninneren möglich.

<sup>431</sup>Schlangen werden im sakralen Umfeld oft in Verbindung mit der Austreibung aus dem Paradies, der Erbsünde, dargestellt. Ob es solch eine Darstellung in der Kirche gab, ist nicht bekannt. Sie hatte eine vielfache Bedeutung in der Ikonographie, oft mit dem Tod in Zusammenhang gebracht (Lexikon des Mittelalters, Bd. VII, S.1476-1477).

<sup>432</sup>Ob die Figur einen von den Heiligen der Kirche darstellte, war nicht zu ermitteln.

<sup>433</sup>Vergleich zu einer weiblichen Heiligenfigur, allerdings viel detaillierter dargestellt und eine Vollfigur in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 430), S. 184, Fund 354, S. 184, oder eine spätgotische Terrakottafigur, Höhe 26,50 cm aus der Martinskirche in Müllheim (BW), Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1980, Stuttgart 1981, S. 195, 1981 bzw. Bruchstück einer Madonna mit Kind aus Pforzheim aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Lutz: Die Funde aus zwei Fäkalienrinnen beim Marktplatz in Pforzheim (wie Anm. 417), S. 236-238).

<sup>434</sup>Vgl. Eleonore Landgraf: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550, Musterkatalog, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 14/2, Stuttgart 1993.

<sup>435</sup>Der Gestühlsbereich der Kirchenbesucher hatte überwiegend einen Holzfußboden, ein erster Schritt diesen Bereich über den Zeitraum des Gottesdienst etwas komfortabler zu gestalten, bevor allgemein eine Heizung eingebaut wurde.

<sup>436</sup>Eine Prozentangabe zur Gesamtmenge der Funde schließt sich damit aus.



Rechteckiges Bruchstück einer gotischen Bodenfliese mit dem Maßen 9,00 x 8,00 x 4,30 cm, versehen mit Ornament aus drei konzentrischen Viertelkreisen<sup>437</sup>, weitere Ornamentierung in der Ecke oben und unten, nicht identifizierbar, ziegelrot. Das Bruchstück lag im Bauschutt der Fläche 1 Schnitt 1 und könnte ein Hinweis auf Nutzung von Bodenfliesen im Bereich des nördlichen Seitenaltars der Periode III sein, der in der späteren Phase (Periode IV) einen Ziegelfußboden aufweist. Kat.-Nr. 7.0.2, Farbtafel 4.

Quadratische Bodenfliese mit den Maßen 17,50 x 17,50 x 3,80 cm, ohne Muster (glatte Oberfläche), ziegelrot. Die nach Art und Größe gotische Bodenfliese lag in der obersten Schicht des Schnitts 1, als möglicher Rest eines früheren Belages (Periode III) vor dem nördlichen Seitenaltar. Er wurde später durch einfache Backsteine ersetzt. Sie ist wie die Ornamentierte Bodenfliesen ins 15./ 16. Jahrhundert zu setzen. Kat.-Nr. 7.0.1, Farbtafel 4.

## 9.4 Ofenkeramik

Innerhalb der Funde zeigte sich eine größere Anzahl von Ofenkeramikfragmente. Offen ist, warum sie ins Kircheninnere gelangt sind. Im Fundgut der Ofenkeramik überwiegt dabei der Anteil der Becherkacheln<sup>438</sup>. Die größte Zahl der Becherkachelnfragmente lag in einem Bereich des nordöstlichen Kirchenschiffs. Die erfaßte Menge Ofenkeramik entspricht ca. 4% der Gesamtmenge der Funde<sup>439</sup>. Dies ließe vermuten, daß dort möglicherweise ein Kachelofen stand, von dem aber keine weiteren Hinweise vorliegen. Öfen in Kirchen treten allerdings erst ab dem 19. Jahrhundert auf, als Becherkacheln bereits lange durch andere wirkungs- und schmuckvollere Kachelsorten abgelöst waren<sup>440</sup>. Es handelt sich wohl in diesem Falle um eine Aufplanierung in Form von Ofenkeramikschutt in diesem Bereich aus der umliegenden Siedlung, was durch die Lage in den oberen Schichten von Periode IV untermauert wird.

Die in der Kirche angetroffenen Teile der Ofenkeramik bieten jedoch weder typologische noch für die Datierung der Einzelformen neue Erkenntnisse<sup>441</sup>. Die Becherkachelnfragmente innerhalb der kalkgemagerten Ware stammen in der Mehrzahl von nachgedrehten und in einigen wenigen Fällen von scheibengedrehten Becherkacheln, einer durch zylindrische, teilweise zur Öffnung leicht ausgestellte Form, üblicherweise mit Wulstrand, verdickten

<sup>437</sup> Aus dem 16. Jahrhundert, vgl. Ornamentierte Bodenfliesen in: Landgraf: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550, Musterkatalog (wie Anm. 434), S. 388, möglicherweise identisch zu dem Typ „K 38“ aus dem Musterkatalog von E. Landgraf.

<sup>438</sup> Kat.-Nrn. 8.0.2-3, 8.0.8-17, 8.0.19-58. Vgl. Becherkacheln in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300, Katalog der Ausstellung des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Zürich 1992/93 (wie Anm. 201), S. 31.

<sup>439</sup> Ein möglicher Hinweis auf Reste aus einem besser ausgestatteten Gehöft in der näheren Umgebung, den vielfach angesprochenen Herrenhof, in Dokumentation als „Altes Schloß“ angesprochen.

<sup>440</sup> Aus St. Michael in Entringen, Baden Württemberg sind Öfen in der Kirche aus dem 19. Jahrhundert bekannt als Vorgänger der heute weit verbreiteten Heizungsarten in Kirchen in Form von Heizungsschächten (Bauer/Scholkmann (Hrsg.): Die Kirche im Dorf St. Michael in Entringen (wie Anm. 179)), so gesehen auch aus einer Kirche in Westfalen mit einem Ersteinbau einer Heizung in Form eine guseisernen Säulenofens um 1850 (Gabriele Böhm: Evangelische Stadtkirche Tecklenburg, in: WESTFÄLISCHE KUNSTSTÄTTEN, Heft 113, Münster/Tecklenburg 2012, S. 24 oder die noch in Nutzung befindlichen Säulenöfen aus dem Ende 19. Jh. in der Kirche St. Marien in Waren/Müritz, Mecklenburg-Vorpommern

<sup>441</sup> Sie gehört im wesentlichen zur oxidierend gebrannten nachgedrehten Ware bzw. jüngeren Drehscheibenware sowie zur neuzeitlichen glasierten Ware.

sowie nach innen beziehungsweise nach außen gekehrten Rändern. Alle Teile sind oxidierend gebrannt. Die äußere Wandung ist mit Ausnahme von einem Becherkachelfragment glatt. Dieser Scherben zeigt eine umlaufende wellige Außenfläche. Parallelen zur scheibengedrehten Becherkacheln liegen aus dem 13./14. Jahrhundert vor, zu nachgedrehten bereits früher (12. Jahrhundert<sup>442</sup>). Die Magerung der vorliegenden Becherkachel entspricht bis auf Zuschläge von Ziegelsplitt bei einigen der Becherkachelfragmente der nachgedrehten kalkspatgemagerten Geschirrwarenart (WA 5), was den Zeitpunkt der Herstellung in diesem Fall möglicherweise etwas nach vorne legt, angepaßt an diese Warenart (WA 5). Von den 51 Becherkachelfragmenten unterschiedlicher Größe wurden 50 stratigraphisch im selben Schnitt und im engen Flächenzusammenhang erfaßt<sup>443</sup>. Sie entsprechen einer größeren Anzahl von Becherkacheln. Auf einen Teil der Außenseiten fanden sich Reste von Ofenlehm. Sie stammen somit von einem abgebrochenen Ofen, möglicherweise aus dem vermuteten, aber archäologisch nicht nachgewiesenen Herrenhof.

Becherkachelbodenstück, vollständig erhalten, kalkgemagert, nachgedreht, oxidierend gebrannt, außen glatte Wandung, innen wellig, teilweise verrußt, FO 1; 0-1, Kat.-Nr. 8.0.19 plus der Randscherben einer Becherkachel mit leicht nach außen gekehrtem Rand, oben abgestrichen<sup>444</sup>. Kat.-Nr. 8.0.20. Als Lesefund und Lage in den obersten Schichten als Entsorgung ins Kircheninnere gelangt, Farbtafel 3.

Weitere aber wenige Scherben der Ofenkeramik sind: Ein Schüsselkachelfragment, ein Teil einer Reliefkachel und zwei Teile von Gesims-/Leistenkacheln.

Randstück einer Kachel<sup>445</sup>, der Rest einer Schüsselkachel in der oberen Fläche von Schicht 4 liegend. Wie die Geschirrkemik wohl durch Umlagerung aus der Umgebung ins Kircheninnere gelangt. Kat.-Nr. 8.0.4.

Gesims-/Leistenkachelfragment<sup>446</sup> mit breitem Taustab, grün glasiert auf weißer Engobe. Der Rest einer qualitätsvollen Gesims-/Leistenkachel zeigt ein in Machart und Ausführung gehobenes Kachelofen aus der Umgebung der Kirche an. Der Rest könnte von dem kleinen ehemaligen Hohenzollerschen Jagdschloß stammen, nur wenige Meter südlich liegend und ist wahrscheinlich im 17./ 18. Jahrhundert produziert worden. Kat.-Nr. 8.0.1, Farbtafel 3.

<sup>442</sup>Uwe Gross: Das Fundmaterial, in: Kind, Claus-Joachim (Hrsg.): Ulm-Eggingen, Forschungen und Berichte zur Ur- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 34, Stuttgart 1989, S. 333–356, hier S. 350, siehe auch Abbildungen in: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.): Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen, Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 62, 2002, S. 54.

<sup>443</sup>Dies unterstützt die Annahme einer Entsorgung als Füllschicht ins Kircheninnere.

<sup>444</sup>Vgl. Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300, Katalog der Ausstellung des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Zürich 1992/93 (wie Anm. 201), S. 31, 136 oder 286.

<sup>445</sup>Die Schüsselkachel zeichnet sich durch die deutlich ausgeprägte Randpartie aus oft mit nach innen gelegten karnisartigem Rand. Sie werden auf der Scheibe gedreht wie die Becher-/ Napfkachel, anschließend wird der Rand viereckig ausgezogen und mit Fingerkniffen in den Ecken stabilisiert. Sie sind oxidierend gebrannt. Die viereckige Form erlaubt sie dicht an dicht zu setzen. Erste Nachweise der Schüsselkacheln sind regional unterschiedlich zwischen Mitte 13. Jahrhundert und dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts nachgewiesen.

<sup>446</sup>Als Teil eines Ofens mit Blattkacheln zur Dekoration, vgl. in: Eva Roth-Kaufmann/René Buschor/Daniel Gutsher: Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern, Bern 1994, S. 296.

## 9.5 Glas

Die Grabung ergab neben den anderen Funden ebenso einige Fragmente von Hohl- beziehungsweise Flachglas sowie einige Glasperlen. Flachgläser, als Teile von Fensterscheiben zur Kirche zugehörig, stellen die Mehrzahl der Glasfunde (28 Bruchstücke)<sup>447</sup>. Geringer verbreitet waren dagegen Bruchstücke von Hohlgläsern (10 Bruchstücke). Dazu kommen als dritte separate Gruppe Perlen aus verschiedenfarbigem Glas und unterschiedlicher Formengebung, insgesamt 35<sup>448</sup>. Die Hohl- und Flachglasbruchstücke fanden sich in geringem Umfang erstmals in Befunden der obersten Schichten aus dem Ende der Periode III sowie mehrheitlich in der Periode IV mit den neuzeitlichen Fundschichten, den Füllschichten. Das Glas ist allgemein durch die Lagerung im Boden leicht korrodiert. Die ursprüngliche Farbe war klar oder klargrünlich. Bei vielen Bruchstücken läßt sich wegen der fortgeschrittenen Korrosion die Originalfarbe nicht mehr bestimmen. In den meisten Fällen überzieht eine silbrigweißliche, oder gelb bis goldfarbige, stark irisierende Haut die Oberfläche des Glases, die leicht abblättert.

Dargestellt werden die überwiegende Zahl der Glasperlen, je ein Stück der im Glasfund stark vertretenen Butzenscheiben mit ihren Zwischenstücken, ein Teil einer gläsernen Öllampe sowie einige Bruchstücke von den Hohlgläsern.

### 9.5.1 Flachglas

Es handelt es sich überwiegend um Bruchstücke neuzeitlichem Glases sowie um Butzenscheibenbruch, die aus der vorletzten beziehungsweise letzten Bauphase stammen und in die Kirchenfenster verbaut wurden. Ihr Fundort waren die obersten Füllschichten. Die Reste der Butzenscheiben<sup>449</sup> stammen möglicherweise aus den Fenstern der Phase III und sind beim Abbruch des Gebäudes zerschlagen worden, da seit dem Ende des 14. Jahrhunderts das Auftreten der Butzenscheiben gesichert ist<sup>450</sup>. Einige wenige Glasstücke in Dreieckform mit gekröselten Kanten sind als Zwischenstück (Zwickelstück) zu den Butzenscheiben erkennbar. Blei (sogenannte Bleiruten) als Fassungen für die Butzenscheiben wurden wegen des hohen Materialwerts nicht im Fundgut angetroffen. Nur ein Flachglasrest könnte aufgrund seiner Lage in der Kulturschicht einer älteren Periode zugerechnet werden<sup>451</sup>, ist aber wohl durch spätere Bautätigkeit in diese Schicht gelangt. Der ehemalige Friedhofsbereich, mit Periode IV ein Teil des Kircheninnerens, weist einiges an Flachglasbruch auf. Ein kleiner runder Spiegel ist wohl als Besucherverlust beim Besuch auf dem ehemaligen Friedhof anzusehen.

<sup>447</sup>Farbiges Fensterglas fand sich nicht im Fundgut. Zur Glasherstellung im Spätmittelalter, vgl. Lang, Walter, Kreisarchäologie (Hrsg.): Kolloquium zur Glasherstellung im Spätmittelalter, Uhingen und Heidelberg 1992. Göppingen 2. Auflage Göppingen 1994.

<sup>448</sup>Die Menge an Glas entspricht ca. 5% vom Gesamtfundaufkommen.

<sup>449</sup>Runde Flachglasscheiben mit umgelegtem/umgeschmolzenem verdickten Rand von hellgrünlicher, bräunlicher bis wasserheller Farbe, als Butzenscheiben bezeichnet. Der Durchmesser beträgt einheitlich etwa 10,00 cm.

<sup>450</sup>Vgl. Butzenscheibenbruch in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 430), S. 68. Zur Geschichte des Glases und ihrer Nutzung ein kurzer geschichtlicher Abriss in Peter Steppuhn: Der (un)getrübte Blick nach draußen... Zur Entwicklungsgeschichte des Glasfensters in Europa, in: Centre Region Periphery. Medieval Europe Basel 2002, 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Volume 1: Section 2, Hertingen 2002, S. 371–378, hier S. 371–378.

<sup>451</sup>Flachglas als Fensterglas in verschiedener Formengebung tritt ungefähr ab dem 11. Jahrhundert allgemein auf.

Ein Randstück einer Butzenscheibe mit flach umgelegten Rand, RDm = 10,00 cm, weiß, leicht korrodiert<sup>452</sup>. Es lag in der obersten Schicht in Schnitt 1/4. Kat.-Nr. 2.1.18, Farbtafel 8.

Flachglaszwischenstück zwischen Butzenscheiben (Zwickelstück für die Butzenverglasung), weißbräunlich, dreieckig, an allen Seiten gekröselt, korrodiert<sup>453</sup>. Es lag in der obersten Schicht von Schnitt 4. Kat.-Nr. 2.1.15, Farbtafel 8.

Kleiner runder Spiegel, 2,50 cm Durchmesser, korrodiert. Er lag in der ehemaligen Friedhofsschicht in Schnitt 2. FO 2; 0-1, Kat.-Nr. 2.1.27, Farbtafel 8.

## 9.5.2 Hohlglas

Hohlglasfragmente waren verhältnismäßig selten im Fundspektrum vertreten. Einige wenige zeigen die Nutzung von gläsernen Lampen an. Die gläsernen, schalenförmigen Beleuchtungskörper als Kirchenbeleuchtung sowie als Ewiges Licht am Altar benutzt, waren als Einstecklampen konzipiert. Ihre Form erlaubte dank des stabförmigen, in diesem Teil mit Wasser gefüllten Fußes, das Tragen von Hand oder das Einsetzen in einen ringförmigen Körper. Ihre Nutzung ist ab dem Hochmittelalter bis zum 18. Jahrhundert bekannt. Als zweite Art von Hohlgläsern sind einige Stücke als Bruch von Bechern vertreten.

Ein Randstück einer schalenförmigen Glaslampe aus grünem Waldglas, grünbräunlich korrodiert<sup>454</sup>. Es handelt sich um ein Bruchstück des Oberteils einer gläsernen Öllampe, benutzt zur Beleuchtung der Kirche oder des Ewigen Lichtes. Der stabförmige Fuß fehlt. Diese Form der gläsernen Öllampe existiert seit dem 12. Jahrhundert bis ins 18. Jahrhundert. Es dürfte aufgrund der Auffindung neuzeitlich sein. Es lag in der obersten Schicht von Schnitt 4. Kat.-Nr. 2.2.5.

Fragment eines aus dem Model gearbeiteten Bechers mit eingepprägten Rauten (Diagonalrippenmuster) auf der Außenseite und glattem Rand, leicht korrodiert, hellgrün<sup>455</sup>. Es lag in Schnitt 4 in der Ausgleichsschicht (B 83) der Periode IV. Kat.-Nr. 2.2.2.

<sup>452</sup>Vergleich zu den Butzenscheiben mit Dreieckswinkeln aus dem Speyerer Augustinerkloster, 16. Jh. in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 430), S. 68. Fund 117 bzw. zur Produktion von Butzenscheiben: Walter Lang: Zur Produktion farbloser Butzenscheiben während des Spätmittelalters im Nassachtal, Gemeinde Uhingen. Hohenstaufen/Helfenstein, in: Historisches Jahrbuch, Kreis Göppingen, Bd. 1, 1991, S. 19–39.

<sup>453</sup>Vgl. Beispiel eines Fensters mit Butzenscheiben in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 430), S. 68 oder Funde aus der Glashütte (Lang: Spätmittelalterliche Glashütte im Nassachtal, Gemeinde Uhingen, Kreis Göppingen (wie Anm. 421), S. 266, 267).

<sup>454</sup>Vgl. hierzu in Form, Ausführung und Nutzung in: Phoenix aus Sand und Asche. S. 437, 438 bzw. zu einer Glaslampe aus Heidelberg Kornmarkt, 15. Jh. in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 430), S. 102, Fund 185; sowie in den Kirchen St. Dionysius in Esslingen (Fehring/Scholkmann: Die Stadtkirche St. Dionysius, Esslingen (wie Anm. 444), S. 386/390) oder St. Peter und Paul in Nusplingen (Hartmann: Die ehemalige Pfarr- und Friedhofskirche St. Peter und Paul in Nusplingen, (Magisterarbeit Tübingen) (wie Anm. 31)).

<sup>455</sup>Vergleich zu konische Becher mit optisch geblasenem Muster aus dem 15./16. Jahrhundert in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 430), S. 199, Fund 393 bzw. den Aufsatz in: ders. (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 2, Aufsatzband (wie Anm. 100), S. 207–214.

Fragment eines Becherrandes. Die Außenfläche zeigt leichte Unebenheiten in Form von leichten rautenförmigen Eindrücken. Das Fragment ist leicht korrodiert, hellgrün und hat einen glatten gerundeten Rand<sup>456</sup>. Es lag wie das vorher beschriebene Becherfragment in den oberen Schichten in Schnitt 4. Kat.-Nr. 2.2.9.

### 9.5.3 Perlen

Die Glasperlen in verschiedenen Formen, Färbungen und Größen, stammen überwiegend von Ketten oder von Rosenkränzen<sup>457</sup>, die wohl von Kirchgängern verloren wurden und dadurch ins Fundgut gelangten. Ein Komplex der Glasperlenfunde zeigt noch zusätzlich Reste von Metalldrähten als Verbindung. Dieser ist eindeutig als Teil eines Rosenkranzes identifizierbar. Alle geborgenen Glasperlen lagen in den obersten Füllschichten der Kirche und sind somit aufgrund der Lage frühestens nach dem Bau der spätbarocken Kirche in diese Schichten gelangt.

Glasperlen in unterschiedlicher Größe, teilweise zerbrochen, überwiegend hellblau, eine davon schwarz und facettiert, eine Auswahl der Formen und Farben. Sie lagen mit Perlen anderer Materialien in der obersten Füllschicht in Schnitt 3. Kat.-Nr. 2.3.23 bis Kat.-Nr. 2.3.28, Farbtafel 9.

Insgesamt 13 Glasperlen rund, verschiedener Größe und Form in den Farben, blau türkis, weiß und durchsichtig. davon eine Perle, schwarz mit weißen Punkten, im Loch Kupferdraht mit Ösen, rund, eine Perle, schwarz, facettiert und eine Perle zylindrisch, achteckig. Sie waren so gut wie nicht korrodiert. Sie lagen in der obersten Schicht von Schnitt 1/2 vor dem Triumphbogen der Periode IV und stammen möglicherweise vom Bruch verschiedener Ketten. Kat.-Nr. 2.3.11-Kat.-Nr. 2.3.21, Farbtafel 9.

## 9.6 Metall

Die Metallfunde stellen nach der Keramik und dem Glas die drittgrößte Gruppe unter den Funden. Die Fundgegenstände aus Metall spiegeln in erster Linie die Nutzung beim Bau und in der Kirche wieder. Als Material unter dem Begriff „Metall“ überwiegt bei weitem das Eisen. Eisen ist hierbei besonders vertreten durch stark verrostete Eisennägel von Särgen und Fußbodenbrettern, zusätzlich zu einigen Beschlagteilen verschiedener Art. Bunt- und Edelmetalle sind nur im sehr begrenztem Umfang im Fundgut vorhanden. Dazu kommen noch die Münzen und Medaillons<sup>458</sup>, die wie häufig bei Kirchgrabungen<sup>459</sup> sich in verhältnismäßig größerer Zahl als Verlust beim Besuch der Kirche sich im Fundgut fanden.

Aus der frühmittelalterlichen Kirchenperiode I wurden dabei nur wenige zuordenbare Metallreste geborgen. Die überwiegende Zahl der Fundstücke aus Eisen stammt aus der

---

<sup>456</sup>Vgl. vorheriger Fund.

<sup>457</sup>Zur Geschichte der Rosenkränze siehe: Frei/Bühler: Der Rosenkranz, Andacht Geschichte Kunst (wie Anm. 419). Es kann sich aber ebenso um einzelne Perlen von Ohringen oder Ketten handeln.

<sup>458</sup>Die Gesamtmenge an Metall entspricht einem Aufkommen von ca. 8% am Gesamtfundaufkommen.

<sup>459</sup>Vgl. zum Beispiel die Grabung in der evangelischen Mauritiuskirche zu Aldingen, Landkreis Tuttlingen in: Scholkmann: Die Grabungen in der evangelischen Mauritiuskirche zu Aldingen, Landkreis Tuttlingen (wie Anm. 318), S. 284-287.

Periode IV, dem Barockbau und letzten Kirchenbau sowie aus dem ehemaligen Friedhofsbereich, durch die Vergrößerung der Kirche ins Kircheninnere gelangt. Dazu gehören besonders die Sargnägel, zuordenbar zu bestimmten Bestattungen. Ergänzend zu der Anzahl von Funden aus Eisen fanden sich ebenso Fundstücke aus anderen Metallen, überwiegend aus Kupfer, die als Trachtenbestandteile oder Schmuck wohl beim Besuch der Kirche oder des vormaligen Friedhofs verloren gingen und so in die Schichten unter dem Fußboden von Periode IV gelangten.

Geräte aus Haushalt und Handwerk sind nur wenig vertreten. Die Funde, die sich als Teile von Gegenständen zur täglichen Nutzung zu erkennen geben, stammen aus dem Alltagsleben der umliegenden Gehöfte und müssen zufällig oder bei Arbeiten in der Kirche in diese gelangt sein. Eines der Gräber im Inneren der Kirche, Grab 15, ein merowingerzeitliches Grab, weist einige besondere Metallfunde als Grabbeigaben auf. Die Zusammensetzung hinsichtlich der Sachgruppen und der vorgefundenen Metalle wird bestätigt durch das Vergleichen von Fundmaterial anderer Dorfkirchen<sup>460</sup>.

Die Fundgruppe Metall ist nach Art der Metalle geordnet, dokumentiert und kommentiert. Die Münzen und Medaillons als eine spezielle Gruppe unter den Metallen werden separat behandelt.

### 9.6.1 Eisen

Bei den Funden aus Eisen, die im Fundmaterial angetroffen wurden, bilden die verrosteten und teilweise stark korrodierten Nägel von Fußbodenbrettern sowie von einigen Särgen die größte Anzahl. Sie werden ergänzt durch Beschläge, die wohl im Zusammenhang mit den Kirchenbauten in den Boden gelangten sowie einige wenige weitere Gegenstände aus Eisen, wie Messer, Bolzen oder Ketten aus der umliegenden Siedlung.

Bei den Nägeln, einige noch mit anhaftenden geringen Holzresten, handelt es sich um handgeschmiedete Nägel mit den typisch quadratischen oder rechteckigen Querschnitt in unterschiedlicher Länge. Die Kopfform variiert in Größe und Form<sup>461</sup>. Die Nägel stammen nach der Fundlage in den obersten Schichten überwiegend von den Fußbodenbrettern aus dem Kirchenschiff. Einige stammen von den Särgen neuzeitlicher Gräber.

Es wird eine Auswahl von Nägeln/Bolzen, einige der Beschläge sowie ein Messer und eine Kette vorgelegt. Wegen fehlender Restaurierung der Eisenartefakte ist nur eine angenäherte Darstellung des Ursprungsaussehens möglich.

Stark korrodierte fragmentierte Messerklinge. Der Griffbereich des Messers fehlt.  
Die Messerklinge ist eine einschneidige keilförmige Klinge mit runder Spitze.  
Wegen des Fehlens des Griffbereichs kann zu der Gestaltung des Griffs und der

<sup>460</sup>Vgl. die Fundgegenstände der Kilianskirche in Osterburken, in: Dietrich Lutz: Die Grabung in der Kilianskirche zu Osterburken, Neckar-Odenwald-Kreis, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 6, Stuttgart 1979, S. 129–156, hier S. 129–156 oder Birgit Tuchen: Die Baugeschichte der Pfarrkirche SS Peter u. Paul in Starzach-Wachendorf, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 30, Stuttgart 2009, S. 395–514, hier S. 492–507, aber die Kleinfunde vom Mittelalter bis in die Neuzeit aus der Grabung St. Dionysius in Esslingen, Baden-Württemberg (Ilse Fingerlin: Kleinfunde vom Mittelalter bis in die Neuzeit - Aus der Grabung St. Dionysius in Esslingen -, in: Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen I, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 13/1, Stuttgart 1995, S. 333–374, 333 ff).

<sup>461</sup>Eisenhaken, Hakennägel, anstelle des Kopfes mit einem spitz zulaufenden Hacken versehen, tauchen in der Kopfreduzierung im Barock auf. Sie verschwinden zum Beispiel bei Dielenbrettern nach dem Einschlagen im Holz.

Griffangel keine Aussage gemacht werden<sup>462</sup>. Die Klinge lag mit anderen Eisteilen, in Aufbau ähnlichen Resten, die möglicherweise ein zweites Messer bilden oder aber auch zu diesem Messer gehören könnten, in der Füllschicht unter dem heutigen Fußboden im Bereich des Chors<sup>463</sup>, der vor Bauphase IV östlich vor dem Vorgängerchor lag und einige Mauerreste von Anbauten zum Chor der Periode II zeigt. Kat.-Nr. 3.2.7.

Bolzen mit rechteckigem Querschnitt, spitz zulaufend mit runder Spitze, korrodiert. Er lag in der obersten Schicht unter dem heutigen Fußboden. Kat.-Nr. 3.2.31, Farbtafel 9.

Verschiedene handgeschmiedete Nägel mit rechteckigem Querschnitt und unterschiedlicher Kopfform, als Sargnägel oder als Nägel für die Fußbodenbretter genutzt<sup>464</sup>. Sie wurden aus Grab 2 geborgen sowie andere Nägel aus dem Umfeld und späteren Zeiten. Kat.-Nr. 3.2.27, Farbtafel 10.

Verschiedene Eisenbeschläge, möglicherweise von Türen/Kircheninventar oder hölzerne Behälter. Sie lagen in der obersten Schicht im Bereich des heutigen Chors, der vor Bauphase IV östlich vor dem Vorgängerchor lag und einige Mauerreste von Anbauten zum Chor der Periode II zeigt<sup>465</sup>. Kat.-Nr. 3.2.8.

Eine grobe mehrgliedrige Kette mit S-Haken an beiden Enden, gedrehtes Eisen, in einer Gesamtlänge von 120,00 cm und unterschiedlichen Ösenlängen zwischen 9,00 und 12,00 cm sowie die S-Haken an Eisenstangen in einer Längen von 23,00 cm beziehungsweise 33,00 cm. Als Streufund in Schnitt 4 nicht zugeordnet. Eine Nutzung in der Kirche zum Tragen schwerer Lasten ist möglich, aber nicht zu identifizieren. Es könnte es sich anhand der Haken vorzugsweise um eine Kette für die Aufhängung von einem Wasserkessel (sogenannter Kesselhaken) oder anderer Geräte über das offene Herdfeuer<sup>466</sup> aus einem nahe gelegenen Haus handeln, ähnlich einer Herdkette aus Gesslerburg bei Küssnacht aus dem 14./15. Jahrhundert. Die Eisenkette von Burladingen stammt aber wohl durch seine Fundlage in der Kirche vom 17./18. Jahrhundert und ist vom Siedlungsumfeld aus nicht bekannten Umständen ins Kircheninnere gelangt, möglicherweise über eine Füllschicht. Kat.-Nr. 3.2.39, Farbtafel 10

---

<sup>462</sup>Messer hatten im Spätmittelalter überwiegend schlichte durch Nieten befestigte Schalengriffe aus Knochen, Holz oder Geweih (Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 430), S. 318).

<sup>463</sup>Nach Gestaltung des Messers ist diese Art wie bei U. Gross (Gross: Das Fundmaterial (wie Anm. 442), 355 und Tafel 120,4,5) in das ausgehende Früh- und Hochmittelalter datiert. Siehe: Scholkmann: Sindelfingen / Obere Vorstadt (wie Anm. 403), S. 100. Zur Gestaltung von historischem Besteck, vgl. Jochen Amme: Historische Bestecke, Sammlung Suermondt-Ludwig-Museums, Katalog der Ausstellung, Aachen 2011.

<sup>464</sup>Vgl. verschiedene Formen der Nägel in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 430), S. 64.

<sup>465</sup>Die Eisenbeschläge stammen möglicherweise als Türbeschläge von diesen Mauerresten.

<sup>466</sup>Vgl. Darstellung einer vergleichbaren Herdkette aus dem 14./15. Jahrhundert, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 430), S. 309 oder Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 3, Stuttgart 1976, S. 327 von Rommelshausen, Kreis Waiblingen.

## 9.6.2 Bronze/Kupfer/Messing

Die Funde aus Bronze, Kupfer oder Messing zeigen in ihrem Fundspektrum Stücke, die überwiegend beim Besuch der Kirche von den Kirchgängern verloren wurden. Sie lagen in den obersten Füllschichten.

Ein rundes Metallplättchen, einseitig geprägt mit Ornamentierung in Form von sechs kleinen Kreisen um einen kleinen Mittelkreis, davon nach außen ein Strahlenkranz bis zu einer umlaufendem Zickzackprägung. Der Rand ist in Form einer Fassung zur anderen Seite gebogen. Das Metallplättchen, wohl ein Trachtenbestandteil, lag in der obersten Schicht von Schnitt 1. Kat.-Nr. 3.5.2.

Ein schmaler kupferner Ring, gespalten, mit einer Prägung auf der Außenfläche in Form von einer geflochtenen Schnur. Der Ring hat einen rechteckigen Querschnitt und einen Ringdurchmesser von 1,60 cm. Der Ring lag in der obersten Schicht von Schnitt 1. Kat.-Nr. 3.4.5.

Eine zerdrückte ovale Kupferperle mit Längsrillen auf der Außenfläche und ein Kupferfingerring, korrodiert und mit Mörtel überzogen. Sie lagen mit anderen Perlen in der obersten Füllschicht in Schnitt 1/2. und gehörte wahrscheinlich zu einer Kette oder einem Rosenkranz. Kat.-Nr. 3.4.6, Kat.-Nr. 3.4.8.

## 9.6.3 Gold/Silber/sonstige Metalle

Zwei der Funde dieser Kategorie stammen aus dem merowingerzeitlichen Grab 15 unter der Kirchenschiffsmauer von Periode I mit den Resten von Beigaben einer möglicherweise ehemals reich ausgestatteten weiblichen Bestattung<sup>467</sup>.

Zwei großformatige Drahtohrringe, als Bommelohrringe<sup>468</sup> bezeichnet, mit zylindrischen Mittelteil<sup>469</sup> aus dünnem Goldblech gefertigt, mit einem glatten Ring aus Silberdraht zum Tragen der Ohrringe (nur einmal vorhanden). Das Ober- teil des Ohrrings besteht aus einer halbkugligen Schale, beidseitig gelocht zum Durchstecken des Tragrings/Befestigung. Darunterliegend folgt ein geripptes und zylindrisch geformtes Blech. Das Unterteil besteht aus jeweils tonnenförmigen Halbschalen, dreimalig ausgeschnitten. Auf den Ausschnitten sind kegelförmige bis kuglige Aufsätze befestigt. Das untere Ende bilden wiederum Aufsätze mit einer darauf sitzenden Kugel. Kerb- beziehungsweise Perldraht dienen zur Verzierung und verdeckt die Verbindungsstellen<sup>470</sup>. Datiert wird

<sup>467</sup>Siehe dazu den Kommentar über die Reduzierung der Beigabensitte in der spätmerowingischen Zeit, die neben anderen wohl die zeittypischen Draht- oder Bommelohrringe weniger erfasste (Schmitt: Die Alamannen im Zollernalbkreis (wie Anm. 8), S. 29).

<sup>468</sup>Die Ohrringe weichen in ihrer Gestaltung leicht voneinander ab, vgl. **Abb. 54**.

<sup>469</sup>Vgl. die Bommelohrringe aus dem 7. Jahrhundert, dargestellt in: Steuer: Krieger und Bauern-Bauernkrieger (wie Anm. 201), S. 283, Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300, Katalog der Ausstellung des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Zürich 1992/93 (wie Anm. 201), S. 458 oder Fingerlin: Das Ende der Reihengräberzeit in Südwestdeutschland (wie Anm. 175), S. 44-45 bzw. Krins/Scholkmann: Pfullingen, Zeugen der Geschichte, Bedrohung - Erforschung - Erhaltung (wie Anm. 201), S. 28 oder aus einem beraubten Adelsgrab in Dittigheim, Stadt Tauberbischofsheim in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1983 (wie Anm. 201), S. 184 bzw. aus einem Grab (Grab I-IIc) in: Fehring/Scholkmann: Die Stadtkirche St. Dionysius, Esslingen (wie Anm. 444), S. 306.

<sup>470</sup>Nach Schmitt: Die Alamannen im Zollernalbkreis (wie Anm. 8), 101, Tafel 24 B.



diese Art der Ohringe ins 7. Jahrhundert<sup>471</sup>. Die Ohringe lagen im Steinplattengrab Nr. 15. Fundort: Einer im Bereich des linken Unterschenkels, der andere am westlichen Sargende, nördlich des Schädels, was neben anderen durch ihre unterschiedlichen Lage möglicherweise auf eine Beraubung des Grabs hinweist. Das Grab ist über die Bestattung <sup>14</sup>C-datiert ins 8. Jahrhundert<sup>472</sup>. Kat.-Nr. 3.3.1, Farbtafel 6.

Mehrere kleine dünne Golddrahtfragmente als Teil einer geflochtenen Kette oder von einer Verzierung der sonst vergangenen Kleidung stammend. Sie lagen im Steinplattengrab Nr. 15. Als Fundort wurde angegeben: Unter linken Unterarm und im Brustbereich. Sie sind ungefähr dem gleichen Zeitraum, wie die anderen Beigaben in diesem Grab zuzuordnen<sup>473</sup>. Kat.-Nr. 3.3.2.

## 9.7 Münzen / Medaillen (Anhänger)

Die bei der Grabung gefundenen 44 Münzen aus St. Georg sind ausschließlich Kleinwerte und verteilen sich über einen Zeitraum von 300 Jahre, wobei der überwiegende Teil aus dem 19. Jahrhundert stammt. Sie wurden dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, Münzkabinett, Dr. Ulrich Klein, übergeben und dort in der Menge und nach den Herstellungsorten ausgewertet. Details zu jeder Münze sind im Fundkatalog dargestellt. Hier wird nur eine Gesamtdarstellung gezeigt. Es handelt sich bei den Münzen ursprünglich um solche, die nach gängiger Auffassung für die Kollekte bestimmt waren und unbeabsichtigt in der Kirche verloren gingen<sup>474</sup>. Sie belegen die Monetarisierung des religiösen Opfers. Dies erklärt die Lage der überwiegenden Menge der aufgefundenen Münzen in den Schichten unter dem neuzeitlichen Fußboden, verteilt über das ganze Kirchenschiff.

Dies trifft auch zu für die Anzahl von Wallfahrtsmedaillen als Verluste von Besuchern der Kirche, die hier einzeln beschrieben und dargestellt werden. Sie stammen wohl durch-

---

<sup>471</sup>Nach Scholkmann. Vgl. die Ausarbeitung (Uta von Freeden: Untersuchungen zu merowingerzeitlichen Ohringen bei den Alamannen, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, Bd. 60 1979, Mainz am Rhein 1980, S. 231-440, hier S. 371-389, 410-411) zu der Ohringform dieses Typus aus den vielfachen Formen der merowingerzeitlichen Ohringe und ihrer jeweiligen Abhängigkeit von der Zeitstellung. Sie ist neben einer detaillierten Beschreibung und Bilddarstellung versehen mit jeweils einer Datierung und Kommentaren zu ihrer Verbreitung. Die Ohringe mit dem zylindrischen Zwischenstück weichen aber in Detail voneinander ab, was von jeweiligen Einzelherstellungen zeugt.

<sup>472</sup>Bommelohrringe gehören zu einer weitgehend genormten Ausstattung von reichen Frauengräbern und treten in verschiedenartigen Ausführungen und Materialien auf, (Fingerlin: Das Ende der Reihengräberzeit in Südwestdeutschland (wie Anm. 175), S. 42-45 mit verschiedenen Beispielen in Form und Gestaltung), in diesem Falle als noch weiterlebende Beigabensitte nach Aufgabe der Reihengräber, den Stand der Bestatteten charakterisierend (ebd., S. 37).

<sup>473</sup>Vgl. Frauke Stein: Alamannische Siedlung und Kultur. Das Reihengräberfeld in Gammertingen, Sigmaringen 1991, 83, 84 Abb. 20. Das Grab einer Frau mit einem Bommelohrring, der fehlende zweite weist auf eine alte Beraubung hin und dünne Goldfäden/Goldblechstreifen, aufgrund der Beigaben in das ausgehende 7. und frühe 8. Jahrhundert datiert.

<sup>474</sup>Ein Fundzusammenhang, der in vielen gegrabenen Kirchen angetroffen wird, vgl. die Münzen in St. Peter und Paul in Nusplingen, Hartmann: Archäologische Untersuchungen (wie Anm. 231), S. 47, in St. Vitus in Schmiechen mit 25 Münzen oder Markus Agthe: Kirchenarchäologie im Süden des Landes Brandenburg, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 512-543, hier S. 528-531, 536-543 zur Bedeutung von Münzfunden in Kirchen bzw. zur Erfassung der Fundmünzen aus Württemberg allgemein, in: Plank, Dieter, Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern (Hrsg.): Archäologie in Württemberg, Ergebnisse und Perspektiven (wie Anm. 149), S. 531-538.

wegs aus dem 18. Jahrhundert<sup>475</sup> und sind nach Lage der Funde überwiegend nach der Erstellung des Barockbaus im Kircheninneren verloren gegangen<sup>476</sup>.

Beidseitig geprägter achteckiger Anhänger mit Schlaufe,  
AVS(anctui).P(ater) BENEDICTUS mit Buch, Engel und Benedictsegen  
RS SAN(cta)SCHOLASTIA mit Kruzifix (Schwerter der Hl. Benedikts)  
Kat.-Nr. 4.0.20.

Beidseitig geprägter siebeneckiger Anhänger, einfachen primitive Benediktmedaille, Rand mit dicht aneinanderliegenden Punkten verziert.  
AVStehender Hl. Benedikt (etwas verprägt und undeutlich)  
RS Benediktsegen (in einem von einer Perlenschnur umschlungenen Schilde das Benedictuskreuz, in den Winkeln des Kreuzes CSPB)  
Kat.-Nr. 4.0.21.

Anhänger, rund mit Ösen an zwei Seiten (unter und oben).  
AVChristusbüste nach rechts, EGO.SUM.VIA.VERITAS.ET.VIT  
RS Christuskind mit Kreuz, .PRINCIPATUS.SUPER.HUMERUS.EIUS.IESA(ia).  
Kat.-Nr. 4.0.14.

Runder Anhänger aus Zinn, gezackte Einfassung auf beiden Seiten, in die eine Seite ein geschlagenes/verziertes Metallstück eingelegt. Die Mitte dieses Metallstücks zeigt eine Figur (Gnadenbild). Die Fassung der Rückseite hält eine Glasplatte mit einer farbigen Glaseinlage.  
Kat.-Nr. 4.0.24.

Ovaler Anhänger mit Öse.  
AVErzengel Michael  
RS Heiliger Georg zu Pferd  
Kat.-Nr. 4.0.37.

(Abkürzungen: AV = (Ansicht) Vorderseite, RS = Rückseite)

## 9.8 Bein/Knochen

Die Funde aus Bein/Knochen wurden zwei Gruppen zusammengefaßt, bearbeitetes Bein und Knochen von Menschen und Tieren, die bei der Grabung als Funde dokumentiert wurden<sup>477</sup>. Auf die Gruppe der menschlichen Knochen<sup>478</sup> wird hier nicht eingegangen. Sie ist Teil der anthropologischen Untersuchung<sup>479</sup> und wurde in Kapitel 8 und in den Katalog der erfaßten Gräber aufgenommen. Die sehr wenigen Tierknochen wurden nicht behandelt.

<sup>475</sup>Ulrich Klein: Fundmünzen aus Baden-Württemberg, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1985, Stuttgart 1986, S. 26, hier S. 360-361.

<sup>476</sup>Die Menge entspricht ca. 3% des Gesamtfundes. Das vermehrte Auftreten von verlorenen Medaillen im Inneren von St. Georg könnte ein Hinweis sein auf eine Nutzung der Kirche als Wallfahrtsort oder Station in der Wallfahrt, zu dem aber die Quellen schweigen. Es fehlt diese Art der Medaillen im Fundgut von St. Vitus in Schmiechen/Schelklingen, BW, vollständig.

<sup>477</sup>Der Anteil dieser Untergruppe am Gesamtfundaufkommen beträgt ca. 3%.

<sup>478</sup>Die in den Gräbern Bestatteten werden im Katalog der erfaßten Gräber beschrieben.

<sup>479</sup>Palmowski: Die Kirchenbestattungen von Burladingen und Schelklingen-Schmiechen. Analyse einzelner Individuen im Kontext eines frühen Nobilifizierungsprozesses. Bachelorarbeit Universität Tübingen, unpubliziert (wie Anm. 399).

Vorherrschend in dieser Fundgruppe, allerdings in geringer Stückzahl, sind neben Perlen aus Knochen die Knochenringe/Beinringe. Diese oft verschiedenartig geformten Knochenringe stammen von Gebetsketten<sup>480</sup> und fanden sich als Einzelstücke in den oberen Schichten unter dem Fußboden der Periode IV. Dies zeigt an, daß sie als Verlust von Kirchenbesuchern ins Fundgut gelangten, ein Zeichen der Laienfrömmigkeit. Drei Arten von Beinringen liegen im Fundspektrum vor, eine Gruppe mit rundem leicht abgeflachtem Querschnitt, eine zweite von sehr flachem gerundetem Querschnitt und eine dritte in Form eines kleinen Diskusses mit Loch<sup>481</sup>.

Des weiteren sind eine Anzahl Perlen aus diesem Material im Fundspektrum vertreten. Sie sind wohl vorzugsweise den Gebetszählketten/Rosenkränzen zuzuordnen. Ein Armband aus Beinperlen in Rosenkranzmanier wurde im Grab 7 angetroffen.

In die Tafeln wurden alle prägnanten Funde aus Knochenmaterial aufgenommen. Resten von Menschen-<sup>482</sup> oder Tierknochen werden nicht dargestellt.

Beinringperlen (beinerne Gebetsperle), flach, zum Rand abgerundet, beziehungsweise mit ovalem Querschnitt wohl von Rosenkränzen stammend<sup>483</sup>. Sie lagen in der obersten Füllschicht in Schnitt 5, die bis Bauphase IV außerhalb der eigentlichen Kirche lag und so als Verlusten von Kirchen-/Friedhofsbesuchern anzusehen sind<sup>484</sup>. Kat.-Nr. 5.0.8, Kat.-Nr. 5.0.9, Kat.-Nr. 5.0.10.

Eine runde Perle, seitlich abgeflacht, mit eingravierten Augen (teilweise überschneidende Kreise) als Verzierung, im Loch ein Stück Buntmetalldraht mit Ösen, Teil einer Kette oder eines Rosenkranzes. Sie lag neben anderen Perlen in der obersten Füllschicht in Schnitt 1/2 und stammt wahrscheinlich von einem Besucher<sup>485</sup>. Kat.-Nr. 5.0.12, Farbtafel 6.

Eine Anzahl von runden, heute grünbraun gefärbten Beinperlen (26), vormals jeweils durch Kupferdraht mit Ösen verbunden und in regelmäßigen Abständen ein zylinderförmiger Körper (Bein mit Metallaufgabe und Begrenzung) zwischen den Perlen. Längere Drahtstücke weisen auf insgesamt 4 solche Körper hin. Es handelt sich wahrscheinlich um die Reste eines Rosenkranzes, von dem

<sup>480</sup>Später als Rosenkränze bekannt. Der Begriff „Rosenkranz“ taucht jedoch erst im 15. Jahrhundert auf (Frei/Bühler: Der Rosenkranz, Andacht Geschichte Kunst (wie Anm. 419), S. 24-25 bzw. 500 Jahre Rosenkranz 1475-1975, Katalog des Erzbischöflichen Diözesanmuseums (wie Anm. 419)). Vorher existierten aber bereits Perlenketten zum Beten von 50 oder 150 Ave Maria, sogenannte Gebetsketten. Gebetsketten werden auch von anderen Religionsgemeinschaften genutzt, wie dem Buddhismus (Anja Schöne/Lena Mengers (Hrsg.): Pilgerwelten, Katalog zur Ausstellung im Religio Westfälisches Museum für religiöse Kultur, Münster 1974, S. 57, 58) oder dem Islam. Diese Ketten unterscheiden sich in Form und Anzahl der Glieder.

<sup>481</sup>Diese Beinringe oder Beinringperlen, die als Reste von ehemaligen Gebetsketten im Fundgut von vielen Kirchen auftreten, sind ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisbar.

<sup>482</sup>Die Bearbeitung/Auswertung der Skelettknochen aus den Gräbern erfolgte durch die Anthropologiestudentin und fand Eingang in den Grabungskatalog.

<sup>483</sup>Vgl. Kommentare zu Rosenkränzen, dessen Paternosterperlen aus Beinringperlen bestehen. Diese Art der Ringperlen ist seit dem 13. Jahrhundert bis ins 18. Jahrhundert nachweisbar als Massenware für Rosenkränze, in: Spätmittelalter am Oberrhein, Katalogband S. 176/177; Ritz, Gisling, S. 34 oder Frei, Urs-Beat; Bühler, Fredy: Der Rosenkranz, Andacht, Geschichte, Kunst. Siehe den Kommentar zum Thema der Gebetskette von Tilman Mittelstraß: Zur Archäologie der christlichen Gebetskette, in: ZAM Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Jahrgang 27/28 – 1999/2000, Köln 2000, S. 219–262, hier S. 219–251. Zur Form und Darstellung vgl. ebd., 241 und 244 bzw. Fingerlin: Kleinfunde vom Mittelalter bis in die Neuzeit – Aus der Grabung St. Dionysius in Esslingen – (wie Anm. 460), S. 340.

<sup>484</sup>Nach der Fundlage ist die genauere Herstellungs- und Benutzungszeit nicht bestimmbar.

<sup>485</sup>Die Fundlage erlaubt keine Eingrenzung der Datierung. Es muß von einer Datierung ab dem 13./14. Jahrhundert ausgegangen werden.

wegen fehlender Gesamtfreilegung der Bestattung möglicherweise nur Teile erfaßt wurden<sup>486</sup>. Es ist ein Zeichen der Frömmigkeit des/der Bestatteten. Das Rosenkranzfragment lag in unteren Bereich der Bestattung von Grab-Nr. 7 in Schnitt 2, das in Periode III noch Friedhofsgelände war und erst mit Periode IV ins Kircheninnere gelangte. Kat.-Nr. 5.0.5.

## 9.9 Baustoffe

Unter dem Überbegriff „Baustoffe“ wurden alle die Funde erfaßt, die einen Bezug zu den Bauten selbst haben und bei der Grabung mit ins Fundgut aufgenommen wurden<sup>487</sup>. Die gesammelten Baustofffunde aus der Kirche umfassen eine Anzahl von Putzfragmenten (65) als die größte Gruppe, Estrich (2) sowie etwas Baukeramik in Form von Dachziegelbruch oder bearbeitetem Stein. Der ins Fundgut übernommene Putz zeigt Reste der Bemalung der einzelnen Bauten, besonders wohl von Bauphase III.

Mittelalterliche Dachziegel lassen sich für die ersten Bauperioden nicht nachweisen. Erst mit Periode III setzt wohl die Ziegeldeckung ein. Konkrete Aussagen über Form und Größe lassen sich jedoch wegen fehlender größerer Stücke nicht machen. Alle Bruchstücke zeigen die charakteristische ziegelrote Farbe und ein Hohlziegelstück einen glasurartigen Überzug auf der Außenseite. Der anhaftende Mörtel deutet auf eine Vermörtelung des Dachs hin. Eine Auswahl des bemalten Putzes wird in einer separaten Farbtafel dargestellt. Einige weiterer Stücke aus dem Baustoffspektrum mit Besonderheiten werden beschrieben und dargestellt. Die erfaßten Ziegelplatten (Bodenfliesen) werden gesondert behandelt.

Die geborgenen Bruchstücke von Putz mit Spuren einer Bemalung lagen überwiegend in den obersten Schichten und sind damit zum ehemaligen Bau III gehörig, dessen Putz beim Abbruch des Baus III und Errichtung des bestehenden Baus 1769 in die Schichten gelangt ist. Die Reste zeigen die Wandfarben rot, schwarz und ocker. Einige der Putzreste sind anhand ihrer Lage möglicherweise ebenso Bau I zuzuordnen<sup>488</sup>. Damit kann wohl belegt werden, daß die Bauten I bis III, zumindest in Teilen ausgemalt waren. Leider fanden sich im Schutt (Fundgut) keine größeren Stücke oder zusammengehörige Teile, so daß sich nur eine sehr beschränkte Vorstellung von dem Bildschmuck der Kirche gewinnen läßt. Eindeutige Hinweise auf figürliche Darstellungen im Putzbruch fehlen für die frühen Bauten anders als für den Bau III. Auf der nördlichen Innenmauer des Kirchenschiffs, die teilweise in den Bau von Periode IV einbezogen wurde, haben sich flächenmäßig einige Malereien der Periode III erhalten und sind im Zuge der Innenrenovierung des 20. Jahrhunderts in einem begrenzten Bereich als Zeichen der früheren Ausmalung wieder sichtbar gemacht worden **Abb. 49**<sup>489</sup>. Eine Begutachtung der Putzreste fand nicht statt. Bei der Malerei handelt es sich um Secco-Malerei<sup>490</sup>. Anhaltspunkte zum Zeitraum dieser Bemalung

<sup>486</sup>Vgl. Kommentare zu Rosenkränzen in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 430), S. 177 oder Gisliind M Ritz: Der Rosenkranz, München 1962, S. 32, bzw. die Kommentare in Mittelstraß: Zur Archäologie der christlichen Gebetskette (wie Anm. 483), S. 219–251.

<sup>487</sup>Der Anteil der Funde dieser Art am Gesamtfundaufkommen beträgt ca. 6%.

<sup>488</sup>Die Putzreste (Funde) in B 7, rot bemalter Putz in: B 115, B 134 und B 135.

<sup>489</sup>Putzreste der Perioden III und IV in: B 14 B 118.

<sup>490</sup>Malerei auf trockenem Putz.

zeigt nur eine schriftliche Quelle für den Bau III: „1589 hatte der Maler Hans Depay 4 Decken der Kirche auszumalen, Auch an der Vorkirche hatte er die 12 Apostel zu malen<sup>491</sup>“. Kat.-Nr. 6.0.9, Kat.-Nr. 6.0.10 sowie Putz aus anderen Schichten, teilweise ohne Befundnummer, Farbtafel 7.

Bearbeiteter Stein (Granit), zweiseitig (Längsfläche) rund bearbeitet, wohl zu einer Fensterbank gehörend. L = 12,00 cm. Da in den oberen Schichten liegend, gehörte dieser Fund wahrscheinlich zu Bau III mit seinen vielfachen Reparaturen. Kat.-Nr. 6.0.7, Farbtafel 5.

Fragment eines Dachziegels (Mönch), außen glasurartiger Überzug, innen rauh, stark vermörtelt aus den obersten Schichten. Das Fragment dieses Dachziegels zeugt entweder von der Nutzung ausgeprägt aufwendig gestalteter glasierter Dachziegel auf der Kirche oder es stammt möglicherweise von dem ehemaligen kleinem Jagdschloß, südlich der Kirche gelegen<sup>492</sup>. Kat.-Nr. 6.0.30, Farbtafel 5.

## 9.10 Organische und andere Materialien

Diese Fundgruppe umfaßt diejenigen Funde im Zusammenhang mit der Grabung, die nicht zu den vorher genannten Gruppen gehören, wie zum Beispiel aus Holz gefertigte Gegenstände oder Textilreste von Gewändern oder ähnliche<sup>493</sup>.

Frühneuzeitlicher Holzkelch aus einer Grabgrube (B 120) mit mindestens zwei sekundär verbrachten Bestattungen. Der gedrechselte Kelch lag als besondere Beigabe mit weiteren kleinen Holz- und Textilresten in der Grabgrube (B 120) des neuzeitlichen Grabs 17, ein Hinweis auf den Beruf eines der Bestatteten, eine Beigabe für einen Priester<sup>494</sup>. Kat.-Nr. 9.0.23, Farbtafel 7.

Stoffreste von einem grünem Ornat. Sie wurden im Zusammenhang mit der Grabgrube, Grab 17, der Verlagerung von Bestattungen aufgenommen, (ohne Befundnummer). Kat.-Nr. 9.0.8.

Kleiner Kopf aus Stein/Gips, wohl von einer Statuette, Gesicht weiß bemalt, Hinterkopf mit Reste blauer Farbe. Kopf ca. 1,00 cm hoch. Er lag in der obersten Füllschicht in Schnitt 1 und somit der Verlust eines Besuchers der letzten Periode und deshalb ohne Befundnummer. Kat.-Nr. 9.0.16; Farbtafel 5.

Kleines Papierschildchen (1,60 x 2,40 cm), schwarz mit goldfarbener Aufschrift „Weg zum Himmel“. Es lag in der obersten Füllschicht in Schnitt 1 und ist wie auch der Figurenkopf durch Besucher in die Füllschicht gelangt, (ohne Befundnummer). Kat.-Nr. 9.0.17, Farbtafel 6.

---

<sup>491</sup>Laut einem 1589 zwischen dem Grafen Eitel Friedrich und ihm ausgehandelten Akkord (aus der Pfarrchronik).

<sup>492</sup>Von Bischof Friedrich von Augsburg im Jahr 1485 erbaut, 1925 teilweise abgebrannt, später zum größten Teil abgebrochen und wahrscheinlich über Schutt in die Kirche, auf das Friedhofsgelände gelangt. Zingeler: Zollerische Schlösser, Burgen und Burgruinen in Schwaben (wie Anm. 32), S. 65-66.

<sup>493</sup>Wie Knöpfe. Die unter diesem Begriff zusammengefaßten Funde bedeuten unter 2% aller Funde.

<sup>494</sup>Der Holzkelch befindet sich heute im Archäologischen Museum in Konstanz, Baden-Württemberg.